

Evangelische Verantwortung

Die Anbetung der Weiblichkeit Gottes und das Bilder- verbot – Dogmatische Beurteilung der „Bibel in gerechter Sprache“

Prof. Dr. Reinhard Slenczka



Foto: privat

„Was heute als ‚inklusive‘ Sprache bezeichnet wird, ist in Wirklichkeit gerade ‚exklusiv‘, indem Mann und Frau voneinander unterschieden und gegeneinander aufgebracht werden.“

Das gegenwärtig wirkende und ewig bleibende Wort Gottes.

Es ist das Wunder der Heiligen Schriften Alten und Neuen Testaments, die ursprünglich nur in einzelnen Rollen oder Blättern aufbewahrt und im Gottesdienst verwendet wurden, dass sie in

einer wechselvollen Geschichte erhalten, gesammelt, in viele Sprachen übersetzt und verbreitet worden sind bis auf den heutigen Tag. Das ist die sichtbare Erfüllung der Verheißung: „Denn ihr seid wiedergeboren nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, nämlich aus dem lebendigen Wort Gottes, das da bleibt. Denn »alles Fleisch ist wie Gras und alle seine Herrlichkeit wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorrt und die Blume abgefallen; aber des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit«. Das ist aber das Wort, welches unter euch verkündigt ist.“ (1 Petr 1, 23–25; Jes 40, 6). Davon lebt die Gemeinde Jesu Christi bis auf den Tag der Wiederkunft ihres Herrn in seiner sichtbaren göttlichen Herrlichkeit. Deshalb sind die in der Bibel gesammelten Schriften keineswegs nur Texte der Antike, sondern sie haben ihren Ort und Gebrauch im Gottesdienst. Durch sie spricht Gott zu uns, und wir sprechen zu Gott – auch heute.

Die Texte der Bibel wurden ursprünglich sorgfältig mit der Hand abgeschrieben, oft auf hingebungsvoll kolorierten Blättern, bis sie zum ersten Mal um 1455 von Johannes Gutenberg in Mainz gedruckt wurden. Bibeln wurden verbrannt, ihr Besitz und ihre Lektüre wurden verboten, in Zeiten der Verfolgung wurden sie geschmuggelt, als kostbarer Besitz aufbewahrt und heimlich weitergegeben, weil der Glaube darauf angewiesen ist und davon lebt. Aber in Zeiten des Mangels konnte das Bibeldünndruckpapier auch zum Drehen von Zigaretten verwendet werden. Rechter Gebrauch und Missbrauch des Wortes Gottes

Evangelischer Arbeitskreis der CDU/CSU

Themen:

Editorial	3
400. Geburtstag von Paul Gerhardt	13
Friedrich Wilhelm Raiffeisen	17
Evangelisches Leserforum	19

*Wohl in allen
Kirchen findet sich
eine große Zurück-
haltung gegenüber
einer Anpassung an
die Umgangssprache.*

sind immer beieinander, wobei die erste Frage ist, ob wir sie selbst auch regelmäßig lesen, uns nachdenkend aneignen oder nur über Verstehensprobleme diskutieren.

Die Übersetzung der Heiligen Schriften ist immer von neuem eine wichtige und verantwortungsvolle Aufgabe. Es gibt nicht nur eine Vielfalt von Sprachen, sondern auch deren Wandelbarkeit. Wohl in allen Kirchen findet sich eine große Zurückhaltung gegenüber einer Anpassung an die Umgangssprache. In den meisten griechischen und slawischen orthodoxen Kirchen gibt es bis heute eine eigene Kirchensprache in Bibeln und in der Liturgie, ebenso wie in der Westkirche die lateinische Kirchensprache bis zum Vaticanum II. (1962–1965). Das ist keineswegs nur ein starrer Konservatismus, sondern man wehrt sich aus guten Gründen, die Texte für die Begegnung mit der Heiligkeit Gottes in die ordinäre Alltagssprache zu übertragen. Man weiß, dass eine Veränderung der biblischen Texte auch eine Veränderung der liturgischen Sprache, aber auch der Sprache und Vorstellungen für die persönliche Frömmigkeit nach sich ziehen muss. Wer diese Sachverhalte kennt, wird leicht verstehen, dass es beim Verständnis der biblischen und liturgischen Texte nicht nur um hermeneutische Probleme, sondern um pneumatische Phänomene geht.

Auffallend ist auch in der deutschen Kirchensprache, dass viele Wörter wie Amen, Halleluja, Zebaoth, Kyrie eleison, Abba, dazu auch christologische Titel und Prädikationen wie Christus, Messias, vielleicht auch Pantokrator, keiner Übersetzung bedürfen. Daran ist mindestens in Resten noch zu erkennen, wie das Wort Gottes auch sprachfähig macht, indem es Sprache bildet und bereichert. Am leichtesten aber wird übersehen und unterschätzt, wie die biblischen Texte mit ihren Begriffen und Bildern wie z. B. Herz, Gewissen, Seele, Sünde, Himmel und Hölle, Teufel und Engel seit Jahrhunderten unsere Vorstellungswelt prägen und bereichern. Selbst so genannte Atheisten sind mit ihrer Negation darauf fixiert. Denn das gilt für alles, was wir von Gott wissen und reden, und das kommt gerade nicht aus unserer Erfahrung, sondern aus Gottes Offenbarung.

So zeigt sich auch, wie keineswegs nur die Bibeltexte in die Umgangssprache übertragen werden, indem wir „dem Volk aufs Maul sehen, wie sie reden“ (M. Luther), sondern indem auch die Alltagssprache durch Wörter, Vorstellungen und Redensarten² aus der Bibel bereichert und vertieft wird. Bildende Kunst und Literatur sind voll von

solchen Bereicherungen. Dazu gehört auch die allgemeine Ethik sowie Rechtsbegründung und Recht. Je weniger jedoch die biblischen Schriften bekannt sind, desto mehr bleibt vieles davon unverständlich. Die Wirkung der Bibel ist also keineswegs nur auf die Kirche beschränkt; sie ist ein Element unserer Kultur, auch wenn manche Theologen immer nur an den Verstehensproblemen hängen bleiben, die sie meist selbst erfinden und dabei völlig den Blick für die Wirkung, den Reichtum, die Schönheit und vor allem die Heiligkeit der Heiligen Schriften verlieren.

In der „Bibel in gerechter Sprache“ werden nun durchgehend die Gottesbezeichnungen durch weibliche Ausdrücke verändert oder ersetzt. Dies berührt jedoch nicht nur die Übersetzung von Texten, sondern tiefgreifend auch den Vollzug der Begegnung mit Gott im Gottesdienst, im Bekenntnis und Zeugnis sowie im Gebetsleben von Christen. Es geht um die Offenbarung und Anbetung des wahren Gottes. Dies ist das sehr ernst zu nehmende Problem bei dieser Bibelausgabe, die man nicht als Übersetzung, sondern als ideologische Textveränderung bezeichnen muss.

Die Konkurrenz von Gottesbildern bei Übersetzung und Bewertung biblischer Schriften.

Es gibt immer wieder Bibelausgaben und Übersetzungen³, die dem Volk nach dem Mund reden, um vermeintliche Verstehenshindernisse zu jeweils herrschenden Meinungen und Vorstellungen zu überwinden. In der Mitte des 2. Jahrhunderts haben wir das Beispiel des aus Kleinasien stammenden und vermutlich der Gnosis nahestehenden reichen Reeders Markion, der die alttestamentlichen und eine Reihe neutestamentlicher Schriften aus dem kirchlichen Gebrauch ausschließen wollte, weil sie nach seiner Meinung nicht mit der Gottesvorstellung Jesu Christi vereinbar seien. Die Abneigung gegen einen zornigen und strafenden Gott mit seinem unbedingt geltenden Gesetz wiederholt sich immer wieder bis zu der Forderung, das Alte Testament aus dem kirchlichen Gebrauch zu entfernen. Was bei Markion der „fremde Gott“ ist, das ist bei Schleiermacher „der andere Geist“⁴, und Hegel trieb dies in seiner Jugendschrift „Der Geist des Christentums und sein Schicksal“ mit der Konfrontation von Humanitätsreligion der Griechen und dem „Dämon des Hasses“ im AT auf die Spitze: „Der unendliche Geist hat nicht Raum im Kerker einer Judenseele“⁵. Mit seiner Autorität als Wissenschaftler erneuerte Adolf von Harnack die Thesen Markions und forderte die völlige Ab-

Liebe Leserin, lieber Leser,

Das Thema „**Flucht und Vertreibung**“ ist in den vergangenen Wochen durch das vielbeachtete ARD-Fernseh-drama „Die Flucht“ wieder verstärkt in das öffentliche Bewusstsein gerückt. Neben den hervorragenden schauspielerischen Leistungen, allen voran der Hauptdarstellerin Maria Furtwängler, ist der Film deshalb bedeutsam, weil er ohne Anklage zu erheben, das Leid der rund zwölf Millionen Deutschen thematisiert, die am Ende des Zweiten Weltkrieges nicht nur ihre Heimat verloren, sondern in unzähligen Fällen die Flucht mit ihrem Leben bezahlen mussten. Sehr treffend beschreibt der Produzent des Fluchtdramas, Nico Hofmann, die damalige Situation als „Mikrokosmos des Wahnsinns, in dem in den letzten Kriegstagen Täter- und Opferschaft nah beieinander lagen“. Dass es höchste Zeit ist, nach über sechzig Jahren seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges, auch über das Leid der Deutschen zu sprechen, zeigt auch die Ausstellung „Erzwungene Wege“ des Zentrums gegen Vertreibungen unter der Vorsitzenden Erika Steinbach MdB sowie die Dokumentation „Flucht, Vertreibung, Integration“, die derzeit in Leipzig zu sehen ist.

Bei alledem bleibt festzuhalten: Deutsche waren die Verursacher des Krieges und haben grenzenloses Leid und Unrecht über andere Länder gebracht. Wer jedoch das Grauen des Zweiten Weltkrieges heutzutage historisch umfassend und angemessen zu begreifen sucht, der kommt auch an dem lange verdrängten Thema von „Flucht und Vertreibung“ nicht vorbei. Deutsche waren Täter – aber Deutsche waren auch Opfer. Flucht und Vertreibung sind grundsätzliche und die betreffenden Völker übergreifende Geißeln von Krieg und Verfolgung. Diese immer wieder zu thematisieren und nach Menschenmöglichkeit – gegenwärtig wie künftig – zu verhindern, ist Aufgabe einer Politik im Zeichen des Schutzes der elementaren Menschenrechte. An gewesenes und zugefügtes Leid im Namen aller unschuldigen Opfer umfassend zu erinnern und damit der Vielschichtigkeit geschichtlicher (Unheils-)Zusammenhänge hinreichend zu entsprechen, ist darum aktive Arbeit für Frieden, Versöhnung und Völkerverständigung. Die vielen Vertriebenen in Deutschland suchen nach der Anerkennung ihrer Lebensgeschichte – ihrer Leidensgeschichte. Jetzt hört man ihnen auch in der Bundesrepublik zu. Dazu hat auch der Film einen wichtigen Beitrag geleistet.

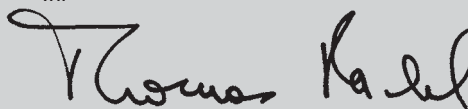
Auch die familienpolitische Debatte in unserem Land ist derzeit in vollem Gange. Für die CDU Deutschlands gilt dabei unverrückbar, dass Ehe und Familie unsere zentralen gesellschaftlichen Leitbilder bleiben. Eine zukunftsweisende Familienpolitik muss deshalb berücksichtigen, dass viele Mütter heutzutage im Berufsleben stehen. **Bundesfamilienministerin Dr. Ursula von der Leyen** hat unsere klare Unterstützung, wenn sie sich für eine echte Wahlfreiheit für junge Familien einsetzt. Echte Wahlfreiheit setzt nun einmal entsprechende Angebote

voraus, die die zeitgemäßen Bedürfnisse einbeziehen. Deshalb brauchen wir für die Vielzahl der heute berufstätigen, aber auch für zukünftige Mütter und Väter eine bedarfs-gerechte Infrastruktur im Betreuungs-, Erziehungs- und Bildungsbereich auch ab dem Kleinkindalter. Dies muss eine familienergänzende Infrastruktur sein, die nicht Aufbewahrung bedeutet, sondern die die verlässliche Werteerziehung und das soziale Lernen der Kinder unterstützt. Die zum Teil äußerst kontroversen Diskussionen um die Familienpolitik sind grundsätzlich zu begrüßen, weil dieses zentrale politische Thema nun endlich den Stellenwert bekommt, der ihm eigentlich zusteht. Dabei sollte man aber bei dem Nachdenken über konkrete politische Maßnahmen nun gerade nicht wieder in den denkerischen Kardinalfehler der SPD verfallen, die mit ihren jüngsten Forderungen den finanziellen Lasten-keil zwischen die Familien selbst zu treiben beabsichtigt. Wer sich wie die SPD am Kindergeld und dem Ehegattensplitting bedienen will, um einseitig nur noch auf Betreuungsstrukturen und Krippenplätze zu setzen, hat nichts von einer ausgewogenen Familienpolitik im Zeichen wirklicher Wahlfreiheit verstanden. Genauso klar ist aber auch: Wer sich auf der anderen Seite permanent verweigert, auf die Wünsche junger Mütter und Väter nach einer lebhaften Vereinbarkeit von Beruf und Familie einzugehen, der setzt sich ebenfalls dem Verdacht einer unzulänglichen und einseitigen Positionierung aus. Familienpolitik sollte nicht versuchen, die eine Gruppe gegen die andere auszuspielen und falsche ideologische Gegensätze zu konstruieren. Darum geht es im Kern bei dieser Diskussion.

Ein letzter Satz in eigener Sache: Die „**Evangelische Verantwortung**“ (EV) wird künftig nur noch im zweimonatigen Rhythmus erscheinen. Leider gehen die stetig wachsenden Kosten auch am EAK nicht spurlos vorbei. Ab der kommenden Ausgabe werden wir versuchen, die EV in einer neuen und überarbeiteten Erscheinungsform zu präsentieren, die sie noch aktueller, informativer und lesefreundlicher machen wird. Ich möchte an dieser Stelle allen treuen Spenderinnen und Spendern danken, die die EV zum Teil seit vielen Jahren unterstützt haben und bitte Sie herzlich um weitere Unterstützung. Bitte bleiben Sie uns und unserer so wichtigen, gemeinsamen Sache gewogen.

Gottes Segen!

Ihr



Thomas Rachel
Bundesvorsitzender des EAK der CDU/CSU



„Die vielen Vertriebenen in Deutschland suchen nach der Anerkennung ihrer Lebensgeschichte – ihrer Leidensgeschichte.“

schaffung des Alten Testaments⁶. Kein Wunder, dass sich sogleich die frühen Nationalsozialisten wie Artur Dinter⁷ auf solche Ergebnisse „wissenschaftlicher Forschung“ berufen konnten.

Allerdings wäre es falsch, in diesen Beispielen, die man heute empört als Antijudaismus ablehnen wird, lediglich die Verirrung einzelner zu sehen. Es geht vielmehr um die Grundsatzfrage, ob die Heiligen Schriften Alten und Neuen Testaments als Wort ein und desselben Dreieinigen Gottes erkannt werden oder als Hervorbringungen menschlicher Geistes- und Religionsgeschichte. Gott ist dann nicht Person, wie er sich in seinem Wort offenbart und auf diese Weise angeredet und verkündigt werden kann, sondern die Gottesbezeichnungen werden aus menschlichen Erfahrungen, Bedürfnissen und Ideologien, die wandelbar und durch die jeweilige Situation bedingt sind, auf Gott übertragen.

Die Forderung der Deutschen Christen auf der Sportpalastkundgebung des Gaues Großberlin vom 13. November 1933, in der es hieß: „Wir erwarten, dass unsere Landeskirche als eine deutsche Volkskirche sich frei macht von allem Undeutschen in Gottesdienst und Bekenntnis, insbesondere vom Alten Testament und seiner jüdischen Lohnmoral.“, öffnete damals vielen die Augen für das, was aus der Begeisterung für eine politische Bewegung in das Verständnis der Heiligen Schrift als Fundament von Theologie und Kirche und damit in den Gottesdienst der Gemeinde eingedrungen war. Am 4. Januar 1934 folgte die „Erklärung über das rechte Verständnis der reformatorischen Bekenntnisse“ (1. Barmer Erklärung), in der es heißt: „Die Kirche hört das ein für allemal gesprochene Wort Gottes durch die freie Gnade des heiligen Geistes in dem doppelten, aber einheitlichen und in seinen beiden Bestandteilen sich gegenseitig bedingenden Zeugnis des Alten und des Neuen Testaments, das heißt in dem Zeugnis des Mose und der Propheten von dem kommenden und in dem Zeugnis der Evangelisten und Apostel von dem gekommenen Jesus Christus.“⁸

Der Alttestamentler Wilhelm Vischer hat in seinem weithin vergessenen oder auch verdrängten Werk „Das Christuszeugnis des Alten Testaments“ die theologische Einsicht, um die es hier und im weiteren gehen muss, gleich im ersten Satz des Buches präzise formuliert: „Die Bibel bezeugt vollgültig, unter der Beglaubigung durch den heiligen Geist, dass Jesus von Nazareth der Christus ist. Darum ist sie die heilige Schrift der christlichen Kirche. Denn die christliche Kirche

ist die Gemeinde aller Menschen, die auf Grund des biblischen Zeugnisses erkennen und glauben, dass Jesus der Christus ist, d.h. der Messias Israels, der Sohn des lebendigen Gottes, der Heiland der Welt“⁹.

Eine neue, jedoch alte programmatische Ideologie

Ob darüber in Theologie und Kirche heute noch ein Konsens besteht, ist eine sehr ernste Frage, die durch die „Bibel in gerechter Sprache“ aufgeworfen wird. Unter drei Themenkreisen werden durch diese Übersetzung Wortlaut und Inhalt der Heiligen Schriften Alten und Neuen Testaments tiefgreifend und ausgehend von aktuellen gesellschaftspolitischen Forderungen und Ideologien verändert:

Beseitigt werden soll 1. eine vermeinte patriarchalische Gesellschaftsordnung der Heiligen Schrift (10), in der die Frauen unterdrückt und benachteiligt werden. Dazu wird durchgehend die so genannte „inklusive Sprache“ eingeführt. Es ist nun die Rede von Jüngern und Jüngerinnen, von Sklavinnen und Sklaven, Herrinnen und Herren, von Jüdinnen und Juden, von Griechinnen und Griechen, von Freundinnen und Freunden, Priesterinnen und Priestern, Prophetinnen und Propheten, Lehrerinnen und Lehrer, Christinnen und Christen etc., auch wenn das im Originaltext überhaupt nicht steht. Diese „political correctness“ nach amerikanischem Vorbild wird zwar inzwischen geflissentlich in Politik und Kirche befolgt, doch sie bleibt eine Verhöhnung der Sprache und ist selbst für Verfechter dieser Ideologie schwerlich lesbar. Grammatisch wird dabei einfach Genus und Sexus verwechselt. Bisweilen artet das in Peinlichkeit aus, wenn z. B. mit Hebr 13, 1 die „Geschwisterliebe“ gefordert wird.

Allerdings findet sich im Unterschied zu vielen anderen deutschen Bibelübersetzungen und sogar einigen Kommentaren in Gen 1, 27 endlich einmal die genaue Wiedergabe des hebräischen Wortlauts, wo es nicht „Mann und Weib“ heißt, sondern adjektivisch: „männlich und weiblich ... hat Gott sie geschaffen“ (ebenso richtig Gal 3, 28). Das dazu gehörende Objekt ist „Adam“ d. h. Mensch im Singular, und dies bedeutet, dass Mensch als Gattung, als Bild und Gleichnis Gottes, männlich und weiblich von Gott geschaffen ist. Auch wenn „der Mensch“ nach dem grammatischen Genus Maskulinum ist, wird es niemand einfallen, Frauen nicht auch als Mensch zu bezeichnen. Leider wird diese von Gott geschaffene Zusammengehörigkeit und gleiche Würde den

Die Gottesbezeichnungen werden aus menschlichen Erfahrungen, Bedürfnissen und Ideologien, die wandelbar und durch die jeweilige Situation bedingt sind, auf Gott übertragen.

Text verändernd dadurch aufgehoben, dass die Gattungsbezeichnung „Mensch“ mit dem individualisierenden Plural „Menschen“ eindeutig falsch übersetzt wird. Nach der richtigen Übersetzung des hebräischen Urtextes haben wir hier im wahren Sinne eine „inklusive“ Sprache, die von der in der Schöpfung begründeten Zusammengehörigkeit von Mann und Frau und ihrer gleichen Würde ausgeht. Was hingegen heute als „inklusive“ Sprache bezeichnet wird, ist in Wirklichkeit gerade „exklusiv“, indem Mann und Frau voneinander unterschieden und gegeneinander aufgebracht werden. Die daraus erwachsende tiefe Störung im Verhältnis von Mann und Frau ist heute unübersehbar, wenn Frauen sich gezwungen fühlen, unter Verachtung ihrer weiblichen Gaben und Aufgaben sich nach der Männlichkeit zu definieren, selbst wenn dies, wie viele andere Gesellschaftslügen, emsig verdrängt wird.

Beseitigt werden soll 2., um den jüdisch-christlichen Dialog zu fördern (10), was man in den doch überwiegend jüdischen Texten für antijudaistisch ansieht. Hierzu mag die Bemerkung von Martin Buber genügen, dass der Philosemitismus dieselben Wurzeln wie der Antisemitismus hat, und zwar deshalb, weil die Gegensätzlichkeit von Völkern und Rassen gerade auch dadurch hervorgehoben wird, dass man sie auf die eine oder andere Weise zu beseitigen versucht. Die in Gen 1, 26 f begründete Einheit aller Menschen nach Adam wird hier übergangen und aufgehoben. Es ist jedoch nicht zu übersehen, dass die feministischen Eingriffe in die unveränderliche Heiligkeit des Gottesnamens von rechten Juden als antijudaistisch und als tiefe Verletzung ihrer Frömmigkeit empfunden werden müssen. Dabei ist es schon unglaublich, wie die in jüdischen Bibelübersetzungen begegnende Gottesanrede „der Ewige“ flugs verweiblicht wird: „Neben der maskulinen Form ist gleichbedeutend die grammatisch weibliche Form möglich: ‚Die Ewige‘ (20). Jeder Jude kann das mit seinem religiösen Empfinden und seinen Hebräischkenntnissen nur als Gotteslästerung abweisen. Dass sich kein Jude bereit gefunden hat, an diesem Projekt mitzuarbeiten, wird zwar von den Herausgebern als Defizit bezeichnet, dürfte jedoch nach Lage der Dinge durchaus verständlich sein. Im Gegensatz zu dem Bemühen, „von christlicher Seite den Antijudaismus auch in der Übersetzung zu überwinden“ (26) ist dieser Text mit seinen ideologischen Entstellungen ein absolutes Hindernis für ein Gespräch mit den anderen monotheistischen Religionen wie mit Juden und auch mit Moslems. Der alte Vorwurf des Polytheismus bei den Christen findet damit neue Nahrung.

Beseitigt werden sollen 3. Zustände sozialer Ungerechtigkeit (11), und zwar eigenartiger Weise nicht nur bei den Frauen und Sklaven, sondern auch bei der Diskriminierung von „Gottlosen“, „als ginge es (bei dieser Übersetzung des hebräischen Wortes ‚rascha‘) um Atheismus oder Unglauben“ (11). Mit diesem Hinweis in der Einführung ist bereits angedeutet, was von vielen Textstellen in der Übersetzung bestätigt wird: Was der Mensch als Sünder ist, wird offenbar durchgehend lediglich moralisierend als Tat und Verhalten aufgefasst, nicht jedoch als Macht und Zustand in dem Bund zwischen Gott und Menschen. Gerechte sind demnach solche, „die Gutes“ tun, Sünder hingegen solche, „die Unrecht tun“ oder „versagen“ (z. B. Röm 6, Mt 9, 10. 13; Lk 5, 8 u. ö.).

Als ein Hinweis für die durchgehende Moralisierung der Sünde mag die verblasene Übersetzung von Röm 6, 23 dienen: „Denn der Sold, den die Sündenmacht zahlt, ist der Tod. Die Zuwendung, die Gott schenkt, ist ewig lebendiges Leben im Messias Jesus, dem wir gehören.“ Wo jedoch von Sünde und Gnade nicht mehr klar geredet werden kann, verkommt das Evangelium. Die Zusammenfassung der Verkündigung Jesu Mark 1, 15 lautet dann: „Der Augenblick ist gekommen, die Zeit ist erfüllt. Die Gottesherrschaft ist nahe gekommen! Kehrt zum Leben um und vertraut dem Evangelium.“ Der Ruf zur Buße angesichts des kommenden Gerichts wird verwässert zu einer „Wellness“-Theologie, wie sie leider von manchen Kanzeln tönt. In dieser Hinsicht folgt die Übersetzung eben auch den Wünschen und Forderungen der Zeit.

Gottes Selbstoffenbarung oder menschliche Gottesbilder?

Die Verehrung weiblicher Gottheiten ist in der multikulturellen Umwelt des Alten wie des Neuen Testaments etwas völlig Normales, daher erwächst daraus auch immer wieder eine Versuchung für das Volk Gottes des alten wie des neuen Bundes. Der Prophet Jeremia wendet sich gegen die Anbetung der Himmelskönigin, die vor allem von den Frauen verehrt wird (Jer 7, 17–19; 44, 15–27). Der Prophet Ezechiel wendet sich gegen die falschen Propheten und Prophetinnen, deren Verkündigung und liturgische Gestaltung ihrem eigenen Geist, nicht aber dem Wort Gottes folgen (Ez 13) Dass ausgerechnet in diesem Text „Gott der Herr“ mit „die Ewige“ wiedergegeben wird, kann man nur als Verblendung, durch die der Textinhalt nicht mehr wahrgenommen wird, bezeichnen¹⁰.

Wo von Sünde und Gnade nicht mehr klar geredet werden kann, verkommt das Evangelium.

Was die feministische Ideologie heute als etwas scheinbar Neues verbreitet, ist im Grunde eine ständig wiederkehrende Erscheinung in der Geschichte der Religionen. Im Umkreis des Christentums ist dabei vor allem auf die alte und neue Gnosis¹¹ zu verweisen, die durchgehend männliche und weibliche Wesen in ihren Hypostasen, Äonen und Emanationen als Offenbarung des Göttlichen beschreibt¹² bis hin zur Lehre von den Archetypen, den „seelendramatischen Vorgängen“, von Carl Gustav Jung (1875–1961) mit seiner Ergänzung der Trinität zu einer Quaternität durch Maria als weibliches Element.

„Das göttliche Wort verbietet von vornherein, Gott mit dem gleichzusetzen, was Menschen in ihrer Erfahrung erkennen.“

Jeder Versuch der Vernunft, das Wesen Gottes mit dem natürlichen Vorstellungsvermögen zu erfassen, macht aus Gott einen Götzen, jedoch verkündigt ihn nicht.“

Gregor von Nyssa (335–394).¹

Damit kommen wir zu dem entscheidenden Eingriff in den Textbestand der biblischen Schriften, dass durchgehend die biblischen Gottesbezeichnungen durch weibliche Bezeichnungen ergänzt oder ersetzt werden. Das geschieht unter der Voraussetzung, dass Gott nicht das Subjekt in seinem Wort ist, sondern Objekt und Produkt menschlicher Vorstellungen, Bedürfnisse und Erfahrungen. Allerdings muss gleich darauf hingewiesen werden, dass diese Erscheinung keineswegs auf dieses Projekt beschränkt ist, sondern, ob man das will oder nicht, in der protestantischen Theologie sehr weit bis zur unreflektierten Selbstverständlichkeit verbreitet ist. Wir gehen nun aus von einigen Kerntexten, die zu den Grundlagen christlichen Lebens gehören, um zu zeigen, was hier geschieht:

1. Das Vaterunser

„So also betet: Du, Gott, bist uns Vater und Mutter im Himmel ...“ (Mt 6, 9). Gott wird nicht als Vater angedredet, sondern offenbar darüber aufgeklärt, dass er uns Vater und Mutter ist. Im Paralleltext ist zu lesen „Du Gott ...“ statt „Vater“ (Lk 11. 2). Manchen Gemeinden und Schulklassen wird diese Wiedergabe des Vaterunsers seit Jahren aufgezwungen; nicht wenige Gemeindegli-

der werden aber damit auch gezwungen, solche Gottesdienste nicht mehr zu besuchen. Welche Folgen diese neue Bibelübersetzung für die Gemeinde und ihren Gottesdienst nach den Vorstellungen ihrer Verfechter haben soll, dürfte sich auch in der zum Reformationsfest 2006 in Frankfurt/M. arrangierten Veranstaltung gezeigt haben, die schlechterdings nicht als Gottesdienst bezeichnet werden darf, wenn die Schriftlesungen und liturgischen Texte nach dieser Übersetzung verwendet werden sollten. Mit Sicherheit hätten ihn sämtliche Reformatoren unter Protest verlassen, und besonnene Christen, wenn sie wissen, was ihnen bevorsteht, werden überhaupt nicht erst hingehen. Juden und Moslems, die man ja gerne bei solchen Veranstaltungen dabei hätte, werden sich bei alttestamentlichen Lesungen mit Entsetzen die Ohren zuhalten und weglaufen.

2. Die Taufe

Ebenso wird das Problem, das hier auf die Gemeinde zukommt, bei dem Tauf- und Missionsbefehl von Mt 28, 17–20 deutlich, wo es nun heißt: „Die elf Jünger wanderten nach Galiläa auf den Berg, auf den Jesus sie hingewiesen hatte. Und als sie ihn sahen, huldigten sie ihm, einige aber zweifelten. Jesus trat heran und sprach zu ihnen: ‚Gott hat mir alle Macht im Himmel und auf der Erde gegeben. Macht euch auf den Weg und lasst alle Völker mitlernen. Taucht sie ein in den Namen Gottes, Vater und Mutter für alle, des Sohnes und der heiligen Geistkraft. Und lehrt sie, alles, was ich euch aufgetragen habe, zu tun. Und seht: Ich bin alle Tage bei euch, bis Zeit und Welt vollendet sind.‘“

Auch dies ist ein Text, der nicht nur jedem Christen im Ohr, ja im Herzen liegt, der aber durch die Taufe eine konstitutive Bedeutung und Wirkung für das Entstehen und Bestehen der christlichen Gemeinde für alle Zeiten hat. Wird eine Taufe mit diesen Einsetzungsworten gespendet, dann ist sie unwirksam und ungültig.

Dass der Paralleltext Mk 16, 9–20 als sekundäre Einfügung in Kleindruck wiedergegeben wird, entspricht der in Agenden und Taufhandlungen seit einiger Zeit verbreiteten Praxis, den deutlichen Hinweis darauf, dass allein die Taufe aus dem Gericht rettet, zu verdrängen oder völlig zu streichen: „Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden.“ Auch bei dem Text Mt 28, 20 entsteht der Eindruck, dass nicht mit dem Ende der Welt durch ein Endgericht gerechnet wird, wie das durchgehend vom Wort

Gottes bezeugt wird, sondern mit einer fortschreitenden Vollendung der Welt in ihrer Geschichte.

In der Erläuterung zu „taufen“ wird dazu glatt behauptet, „dass ohne Taufe kein Heil bei Gott zu finden sei, ist ein Gedanke, der dem NT fremd ist, aber in einigen Handschriften später eingetragen wurde“ (2335). Man fasst sich bei solcher Unkenntnis unwillkürlich an den Kopf und fragt sich, welchen Unfug solche Theologen, denen einfachste Grundkenntnisse fehlen, in einer Gemeinde anstellen.¹³

An solchen Kernstellen wie Vaterunser und Taufe zeigt sich nun, wie es durch die schon philologisch an keiner Stelle zu rechtfertigende Eintragung weiblicher Elemente in die Gottesbezeichnung zu einer tiefgreifenden Veränderung, ja sogar Aufhebung des gesamten in der Selbstoffenbarung des Dreieinigigen Gottes begründeten christlichen Glaubens kommt. Dass darauf schon seit längerem von Theologen aus dem englischen Sprachbereich hingewiesen und davor gewarnt wird, ist den Nachahmern der amerikanischen feministischen Theologie in ihrer ideologischen Verblendung offenbar niemals zu Gesicht gekommen.¹⁴

3. Ergänzungen und Ersetzungen bei den Gottesbezeichnungen

Bei der Bearbeitung der Texte kam es darauf an, weibliche Formen einzufügen und männliche, vor allem „Vater“ und „Herr“ zu vermeiden. Für die alttestamentlichen Texte wird das Tetragramm „Jhvh“ durchgehend mit der vokalisiert Form „adonaj“ wiedergegeben, was wörtlich „Herr“ heißt. Das hebräische Wort verdeckt also nur die deutsche Bedeutung. Jhvh elohim wird mit „adonaj, also Gott“ wiedergegeben. Ferner werden sowohl männliche „er“ wie auch weibliche „sie“ Personalpronomina damit verbunden, z. B. Gen 1, 27: „... männlich und weiblich hat er, hat sie, hat Gott sie geschaffen“. Oder man liest „die Ewige“, auch „die Heilige“, „die Gottheit“. Es werden hebräische Bezeichnungen, die nicht aus dem Bibeltext kommen, eingetragen wie „ha makom“ – „der Ort“ oder auch „Schechina“, abgeleitet von „schachan“ – „wohnen“, z. B. der Tempel als der Ort, wo Gott seinen Namen wohnen lässt (z. B. 1 Kö 8, 13; 26, 8 „der du thronst über den Lobgesängen Israels“ Ps 22, 4 u. a. m.). Statt „Vater“ heißt es dann „Ursprung“ (Joh 8, 18f; 1 Kor 1, 3; Eph 6, 23); statt „Herr“ steht dann „die Lebendige“ (durchgehend in Lk) oder auch „der Befreier“, statt vom „Sohn“ wird meistens vom „Kind“ geredet, statt Geist liest man „die Geistkraft“. Dies

aber zeigt, wie die Namen der drei Personen der göttlichen Dreieinigkeit, Vater, Sohn und Geist, durchweg durch weibliche Ergänzungen oder Ersetzungen verändert werden. Dass „pistis“ – Glaube mehrfach als „Zuneigung“ wiedergegeben wird, z. B. Hebr 13, 9, zeigt, dass man überhaupt kein Verständnis für den Glauben und Gehorsam in der Bundestreue Gottes hat (Röm 3, 1 ff).

Zu diesem durchgehenden Befund mit der Verweiblichung von Gottesbezeichnungen ist zu sagen, dass keine davon philologisch zu belegen ist. Das aber bedeutet, es handelt sich nicht um eine Übersetzung des Urtextes, sondern um eine Textveränderung. Der entsprechende Teil der Einleitung (16–21) lässt erkennen, wie man sich windet, um diese einschneidenden Eingriffe in den Text zu begründen. In der Kopfzeile jeder linken Seite sowie auf dem Seitenrand wird daher auch meistens der Begriff aus dem Urtext angegeben und es werden Auswahlmöglichkeiten für die Gottesbezeichnung notiert. Die weiblichen Elemente werden also dem Text und damit auch den Lesern förmlich aufgezwungen. Diese Texte zu lesen oder gar vorzulesen, ist ein Ding der Unmöglichkeit, was wohl auch von den Urhebern gesehen wird, wenn sie raten: „Wegen der Anpassung der grammatischen Bezüge empfiehlt sich bei öffentlichem Vorlesen eine Probelesung“(17). Zu deutsch: der Text ist weder lesbar noch vorlesbar; er dient lediglich als Demonstration für eine bestimmte Ideologie.

Dieser Vorgang greift aber noch tiefer nicht nur in den Text, sondern in den ganzen christlichen Glauben ein. Protestantische Theologen müssen sich von Juden an die Heiligkeit des Gottesnamens erinnern lassen und vor allem daran, dass diese Namen nicht von Menschen erfunden und auf Gott übertragen werden, sondern dass Gott selbst seinen Namen offenbart (Ex 3, 14 etc.), dass daraufhin sein Name verkündigt und Gott von uns so erkannt und angerufen werden kann. „Nomen Dei est Deus ipse“ – „Der Name Gottes ist Gott selbst“ – so lehrten die alten und alle rechtgläubigen Dogmatiker.¹⁵

Gerade wo die Eliminierung von antijudaistischen Anklängen eines der drei Hauptanliegen dieses Textes ist, muss man mit Entsetzen feststellen, dass dieses ganze Unternehmen gerade in seinem Kern tiefgreifend antijudaistisch ist. Nicht nur orthodoxe Juden werden mit Abscheu auf das reagieren, was sie hier in ihren Heiligen Schriften vorgesetzt bekommen. In gleicher Weise ist es auch antichristlich.

Gerade wo die Eliminierung von antijudaistischen Anklängen eines der drei Hauptanliegen dieses Textes ist, muss man mit Entsetzen feststellen, dass dieses ganze Unternehmen gerade in seinem Kern tiefgreifend antijudaistisch ist.

Die Auflösung der Dreieinigkeit Gottes

Wenn evangelische Christen nicht in gleicher Weise wie Juden und Moslems darauf reagieren, dann wird das wohl daran liegen, dass jedes Gefühl für die Heiligkeit des Namens Gottes und für seine Offenbarung in seinem Wort verloren gegangen ist, weil man die Heiligen Schriften lediglich als geschichtsbedingte Formulierung von Theologien ansieht, und dazu rechnen auch die Gottesnamen. Gerade deshalb muss man sich klar machen, dass auf diese Weise die Selbstoffenbarung des Dreieinigen Gottes als Vater, Sohn und Heiliger Geist, wie sich oben bereits bei der Taufformel zeigte, bis in die Wurzeln zerstört worden ist. Dies soll im Folgenden an den Aussagen über die drei Personen der göttlichen Trinität gezeigt werden:

1. Gott, der Vater

Durchgehend wird die Bezeichnung „Vater“ vermieden und entweder durch „Ursprung“ ersetzt oder durch „Mutter“ ergänzt. So heißt es im Gebet Jesu im Garten Gethsemane Mt 26, 39: „Mein Gott, Vater und Mutter, wenn es möglich ist ...“ Diese Entstellung der Gebetsanrede Jesu findet sich immer wieder (Joh 8, 18 f u. a. m.). Konsequenz wäre zu fragen, ob Jesus hier Gott als seine Eltern anredet, und damit stellt sich schon die Frage nach der Herkunft Jesu.

Die Wiedergabe von Mt 11, 25–30 zeigt in gleicher Weise, wie nicht nur das Verhältnis Vater-Sohn, sondern zugleich die Unterscheidung des Sohnes Gottes von denen, die durch ihn die Kindschaft empfangen, aufgehoben wird: „Es war zu dieser Zeit, dass Jesus Gott antwortete und bekannte: ‚Ich singe dir Loblieder, Gott Vater und Mutter für mich und mächtig im Himmel und auf der Erde ... Du hast mir alles mitgeteilt. Niemand kennt mich als dein Kind so wie du, väterlich und mütterlich. Niemand kennt dich so väterlich und mütterlich, wie ich als dein Kind, und wie alle Geschwister, die ich darüber aufkläre ...‘“ In gnostischen Texten findet man solche Vorstellungen; christlich sind sie auf keinen Fall.

Von einer geradezu erschütternden Gefühllosigkeit ist die Banalisierung des Klagegebets Jes 63, 15 ff: „Blicke vom Himmel und sieh aus deiner heiligen und prächtigen Wohnung! Wo ist dein Eifer, dein Heldenmut? Deine innersten Gefühle und deine Mutterliebe bleiben mir vorenthalten. Du bist ja unser Vater, unsere Mutter. Abraham

kennt uns nicht, Israel nimmt uns nicht wahr. Du bist Gott, unser Vater, unsere Mutter. Unsere Befreiung seit jeher, das ist dein Name.“

Eph 3, 15 wird der nicht ganz leicht zu übersetzende Text, in dem alles, was genealogisch mit Vaterschaft (*patria*) bezeichnet wird, von Gott, dem Vater, herkommt, philologisch eindeutig falsch so verdreht: „Deshalb beuge ich meine Knie vor der schöpferischen Kraft (*pater*), die jedes Volk im Himmel und auf Erden benannt hat ...“ In diesem Fall wie auch bei der Ersetzung von „Vater“ durch „Ursprung“ (1, Kor 1, 3; Eph 6, 23) wird eine personale Bezeichnung durch eine neutrale anonyme Bezeichnung im Sinne einer abstrakten Kausalität ersetzt. Außerdem zeigt sich hier, wie die Vorstellung von einer menschlichen Übertragung von Gottesvorstellungen, –bildern und –begriffen offenbar ein religiöser Pluralismus verborgen ist, nach dem die Gottesbezeichnungen der verschiedenen Religionen einen gemeinsamen Inhalt und Bezugspunkt haben.¹⁶

Auch die personale Bezeichnung „pantokrator“, „Allmächtiger“, wird neutralisiert: „Ich bin das Alpha und das O, sagt Gott, die Macht, die ist und die war und die kommt, die alles beherrscht.“ (Apk 1, 8). Vermutlich weil nun doch Apk 22, 19 im Blick ist, heißt es dort jedoch: „Ich bin das Alpha und das O, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende.“ (Apk 22, 13).

Diese und viele weitere Eingriffe haben, wie leicht einzusehen ist, erhebliche Konsequenzen für das gesamte christliche Glaubensbekenntnis, angefangen beim ersten Artikel.

2. Der Sohn Gottes

Neben dem bereits angeführten Tauf- und Missionsbefehl ist die Taufe Jesu durch Johannes ein Grundtext für die Offenbarung der Dreieinigkeit Gottes (Mt 3, 13–17; Mk 1, 9–11; Lk 3, 21f). Das offenbarende und die Verheißung des Alten Bundes erfüllende Wort Gottes von Ps 2, 4 wird gegen den Urtext so verändert: „Dieses ist mein geliebtes Kind, ihm gehört meine Zuneigung.“ Dabei ist schon zu bedenken: Die Gottessohnschaft Jesu, der vom Vater in Ewigkeit geboren und daher nach seinem Wesen Gott ist, unterscheidet sich von der Gotteskindschaft, die wir durch die Taufe auf den Namen des Dreieinigen Gottes als Annahme zum Kind Gottes (*adoptio* Röm 8, 15f; Gal 4, 1 ff) empfangen. Dieselbe Aufhebung der Beziehung von Vater und Sohn durch die Ersetzung der Bezeichnungen aus dem Urtext findet sich auch Hebr 1, 1 ff.

Diese und weitere Eingriffe haben, wie leicht einzusehen ist, erhebliche Konsequenzen für das gesamte christliche Glaubensbekenntnis, angefangen beim ersten Artikel.

Völlig unverständlich ist, dass dann auch die Gebetsanrede Jesu „abba“, die aus guten Gründen aramäisch überliefert und so auch in vielen Übersetzungen festgehalten wird, an entscheidenden Stellen in nach dem Textzusammenhang geradezu geschmackloser Weise pervertiert wird. So Mk 14, 36 beim Gebetsringen im Garten Gethsemane: „Gott, Ursprung, von dem ich herkomme, dir ist alles möglich ...“ Röm 8, 15 wird die durch die Gabe des Geistes Jesu in der Taufe eröffnete Möglichkeit für die Christen, Gott anzureden, wie es der Sohn Gottes getan hat, bagatellisiert: „Du Ursprung allen Lebens, sei unser Schutz!“. Nur Gal 4, 6 bleibt: „Abba! Vater“.

Den Sinnzusammenhang von Wort und Logos mit Gen 1, 1 ff zerstörend werden die gewichtigen Worte des Johannesprologs völlig verzerrt: „1 Am Anfang war die Weisheit und die Weisheit war bei Gott und die Weisheit war wie Gott. 2 Diese war am Anfang bei Gott. 3 alles ist durch sie entstanden, und ohne sie ist nichts entstanden ... 14 und die Weisheit wurde Materie und wohnte unter uns, und wir sahen ihren Glanz wie den eines einziggeborenen Kindes von Mutter und Vater voller Gnade und Wahrheit. 18 Niemand hat Gott je gesehen. Der Einziggeborene, der im Mutterschoß des Vaters ist, jener ist uns vorangegangen.“ Diese theologisch wie philologisch falsche Übersetzung kann man nur mit einem Gemälde von Rembrandt vergleichen, auf das irgendjemand seine politischen Parolen mit Sprühfarben geschmiert hat. Und vor allem: Die Weisheit ist nicht die zweite Person der Dreieinigkeit, sondern Eigenschaft und Gabe Gottes, aber auch nur so und dann eine Eigenschaft von Menschen, wenn sie denn erbeten und geschenkt wird (1 Kö 3).

Völlig entstellt wird auch das Wort Jesu vom Bekennen und Verleugnen: „Denn zu allen, die sich zu mir bekennen vor den Menschen, werde auch ich mich bekennen vor Gott, für mich Vater und Mutter im Himmel. Aber die mich verleugnen vor den Menschen, werde auch ich verleugnen vor Gott im Himmel“ (Mt 10, 32f). Noch schlimmer Mk 8, 38: „In dieser Generation, die den Bund mit Gott bricht, gibt es einige, die sich für mich und meine Worte schämen. Für die wird sich auch die himmlische Menschengestalt schämen, wenn sie im Strahlenglanz Gottes mit den heiligen Engeln kommt.“ Dies hat überhaupt nichts mehr mit dem Urtext zu tun, sondern das ist ein gesellschaftspolitisches Pamphlet, in dem die Grundlagen des Christusbekenntnisses aufgehoben sind.

Die Kirchenväter wie Irenäus von Lyon, Gregor von Nyssa (s.o.), Gregor von Nazianz, Augustin und alle ihnen folgenden rechten Lehrer der Kirche haben immer darauf hingewiesen, dass die Namen Gottes nicht einfach Eigenschaften sind, die aus menschlichen Vorstellungen auf Gott übertragen werden, sondern in ihnen offenbaren sich die wesenhaften Beziehungen (relationes) zwischen den trinitarischen Personen. In ihnen offenbart sich das Wesen (Homousie) der Dreieinigkeit Gottes. Grundlegend offenbart sich in der Beziehung Gott Vater – Gott Sohn die Gemeinschaft des Wesens als Gott und die Differenz der Personen in einem Ich-Du-Verhältnis, wie es sich gerade bei der Taufe Jesu und bei seinen Gebeten manifestiert.

Sowohl die Auseinandersetzung mit der Gnosis, z. B. bei Irenäus von Lyon¹⁷ wie auch die so genannte christologischen und trinitarischen Streitigkeiten des 4. Jahrhunderts wurden durchweg dadurch ausgelöst, dass neu entstandene theologische Lehren der Anbetung des Dreieinigen Gottes im Gottesdienst der Gemeinde widersprachen. Es wurde also keineswegs eine Trinitätslehre oder Christologie entwickelt, sondern die Integrität des christlichen Gottesdienstes mit dem Lobpreis des Dreieinigen Gottes und der Taufe als realer Gemeinschaft mit Gott mussten verteidigt werden. Deshalb sind die christologisch-trinitarischen Abgrenzungen stets auch mit Taufe und Abendmahl verbunden. So ging es durchweg darum, diese Realität der Gemeinschaft mit dem Wesen Gottes festzuhalten. Gegenüber Arius wird dabei die falsche Auffassung vom Sohn Gottes energisch zurückgewiesen: „Auch wenn er als Gott bezeichnet wird (nämlich im Gottesdienst der Gemeinde), ist er doch nicht wahrhaftiger Gott“.¹⁸ Hier begegnet die Vorstellung von einer Übertragung von Gottesbezeichnungen, denen kein reales Sein entspricht. In gleicher Weise wird in der Confessio Augustana Art. I von der Einheit des Wesens und der Dreiheit der göttlichen Personen betont: „... dass ein göttlich Wesen sei, welches genennt wird und wahrhaftig ist (quae appellatur et est) Gott, und seind doch drei Personen in demselben einigen göttlichen Wesen, gleich gewaltig, gleich ewig, Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist, alle drei ein göttlich Wesen ...“.

Wenn man sich vor Augen führt, wie mit diesen falschen Übersetzungen das unterschiedene Sein Gottes nicht nur aufgehoben, sondern durch weibliche Elemente aus der menschlichen Erfahrungswelt verändert und ersetzt wird, dann wird deutlich, dass damit der „magnus consensus“ mit

Dies hat überhaupt nichts mehr mit dem Urtext zu tun, sondern das ist ein gesellschaftspolitisches Pamphlet, in dem die Grundlagen des Christusbekenntnisses aufgehoben sind.



Gütersloher Verlagshaus, 3. Aufl. 2007, 2400 Seiten, ISBN: 3579055003, 24,95 Euro

der alten Kirche und der gesamten rechtgläubigen Christenheit, der in CA I ausdrücklich betont und sorgfältig nachgewiesen wird, durchweg willkürlich zerbrochen ist.

3. Der Heilige Geist

Es ist immerhin bedenkenenswert, dass die Wörter für „Geist“ im Hebräischen feminin, im Griechischen neutrisch und im Lateinischen wie auch im Deutschen und vielen anderen Sprachen maskulin sind. Unter dem Zwang der ideologischen Vorgaben heißt es aber nun meistens:

„die Geistkraft“. Auch die Bezeichnung der Person wird anonym gefasst, und das wird verbunden mit der Behauptung: „In nachbiblischer Theologie wird die Geistkraft zu einer Person der göttlichen Dreifaltigkeit (Trinität) ...“ (2377). Abgesehen davon, dass die altkirchlichen Konzile keineswegs neue Dogmen produzierten, sondern, wie gerade gezeigt, die Integrität des Glaubens in der Einheit des Geistes vor allem für den Gottesdienst festhielten und gegenüber Irrlehren abgrenzten (definierten), liegt auch hier wie bei manchem anderen einfach mangelnde Kenntnis der Schrift vor. Denn als Person und damit als Subjekt begegnet uns der Geist als „parakletos“ Joh 14, 16. 26; 15, 26; 16, 7) sowie Röm 8, 16; 26 f, wenn er für uns eintritt und uns vor Gott vertritt. An allen diesen Stellen wird jedoch dieser theologisch und grammatisch eindeutige Sachverhalt plattgewalzt mit „die Geistkraft“.

Das Bilderverbot Ex 20, 4–6; Dtn 5, 8–10; 4, 9–20

Luther hat in seinen Katechismen das zweite Gebot biblischer Zählung keineswegs, wie selbst von Theologen gelegentlich behauptet wird, gestrichen. Er hat es vielmehr mit dem ersten Gebot zusammengefasst und die umfangreiche Sanktion mit Zorn und Gnade als „Beschluss“ des Dekalogs im Kleinen Katechismus und als Anhang zur Auslegung des ersten Gebots im Großen Katechismus eingefügt: „Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen ...“ Der biblische Kommentar zum Bilderverbot in Dtn 4 schärft das ein: Gott begegnet seinem Volk im Wort, das gehört wird und geschrieben ist: „Seine Worte hörte ihr, aber ihr saht keine Gestalt, nur eine Stimme war da. Und er verkündete euch seinen Bund, den er euch gebot zu halten, nämlich die Zehn Worte, und schrieb sie auf

zwei steinerne Tafeln (V. 12–13). Gott begegnet seinem Volk aber nicht im Bild von dem, was er geschaffen hat. Deshalb wird mit aller Strenge gewarnt: „So hütet euch nun wohl – denn ihr habt keine Gestalt gesehen an dem Tage, da der Herr mit euch redete aus dem Feuer-, dass ihr euch nicht versündigt und euch irgendein Bildnis macht, das gleich sei einem Mann oder Weib ...“ (genau muss es auch hier wie Gen 1, 27 heißen: männlich und weiblich. (V. 15–16).

Wenn man nun vor Augen hat, in welcher Weise in dieser Ausgabe der Heiligen Schriften die Namen Gottes verändert und durch andere ersetzt worden sind, dann ist zunächst festzustellen, dass durchgehend Übertragungen aus dem Bereich von Gottes Schöpfung vorgenommen worden sind. Auf diese Weise schafft sich der Mensch einen Gott nach seinem eigenen Bildnis.

Nun wird immer wieder auf Texte hingewiesen, in denen weibliche Verhaltensweisen mit Gott verbunden werden wie z. B. „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet“ (Jes 66, 13) oder: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, dass sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie seiner vergäße, so will ich doch deiner nicht vergessen“ (Jes 49, 15), oder: „Wie die Augen der Magd auf die Hände ihrer Frau, so sehen unsere Augen auf den Herrn ...“ (Ps 123, 2). An allen diesen und ähnlichen Stellen geht es jedoch um Vergleiche oder Metaphern, nicht jedoch um Gleichsetzungen.¹⁹ Wenn dies nicht beachtet wird, kommt es unweigerlich zu einer Übertretung des Bilderverbots mit allen seinen Folgen.

Wenn durchgehend die Bezeichnungen Herr, Vater ersetzt werden, dann geschieht dies erklärmaßen deshalb, weil man meint, auf diese Weise Unrecht wieder gut machen zu können. Begründet wird das in der feministischen Theologie immer mit negativen Erfahrungen in Ehe und Familie, die es ja durchaus geben mag. Doch dabei wird offenbar völlig übersehen, dass man vorhandene oder eingebildete soziale und politische Missstände nicht dadurch verändern kann, dass man andere Gottesbilder produziert. Vielmehr wird auf diese Weise genau die Grundlage aus dem Wort Gottes aufgehoben, von der aus, beginnend mit Gen 1, 27, gezeigt werden kann, was in unserem Leben dem Willen Gottes zuwider ist. Andernfalls setzt sich der Mensch an die Stelle Gottes (Gen 3), auch in der Meinung, er könne alle Folgen des Sündenfalls in dieser Welt bekämpfen und beseitigen.

Allerdings muss man auch sehen, wie bei diesen Veränderungen und Ersetzungen in den Gottesnamen das Personsein des Dreieinigen Gottes aufgelöst wird in Begegnungen, Gefühle und Erfahrungen, wie es das Kennzeichen aller Gnosis ist. Gott wird entmachtet, indem er seiner Herrschaft beraubt wird, nach der er Schöpfer, Erhalter, Richter und Retter der Welt und aller Menschen ist, den wir als solchen „über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen“ sollen.

Die ausgewählten Beispiele für die dogmatische Beurteilung bilden nur einen kleinen Ausschnitt aus einem Gesamtbefund von theologischen und philologischen Fehlern. In den bisher vorliegenden Äußerungen zu der „Bibel in gerechter Sprache“ zeigt sich, wie man sich darüber entweder empören oder lustig machen kann. Nach meiner Einsicht kommt es jedoch in erster Linie darauf an zu sehen, was an diesem Projekt symptomatisch ist für das, was bei uns in Theologie und Kirche weit verbreitet ist. Kirchenleitungen, die dieses Projekt unterstützt haben und weiterhin fördern, müssen sich vorwerfen lassen, dass sie damit die Kirche und den christlichen Glauben zerstören. Wie jedoch nichts ohne Gottes Willen geschieht, so sollte uns auch diese Bibelausgabe die Augen öffnen für das, was wir in der Lehre und daher weithin auch im Gottesdienst einfach verloren haben. Dies aber ist keineswegs eine Frage theologischer Richtungen und Schulen, sondern des theologischen Grundwissens. Die ernste Frage zur Prüfung von uns selbst ist, ob der Dreieinige Gott, den wir bekennen, anbeten und verkündigen, nur ein Gedankenprodukt von Theologen ist, oder ob er sich selbst in seinem Wort der Heiligen Schriften des Alten und Neuen Testaments offenbart, zu uns spricht und an uns und dieser Welt handelt.

Professor Dr. Reinhard Slenczka lehrte bis zu seiner Emeritierung Systematische Theologie an der Universität Erlangen-Nürnberg und war anschließend Rektor der Luther-Akademie Riga (Lettland).

Die Gute Nachricht als Beispiel einer natürlichen Theologie. In KuD 37, 1991, 280–306; Armin Wenz, Schriftgemäße Bibelübersetzung? Kritische Anmerkungen zur ‚Guten Nachricht‘. In: Ders., Sana Doctrina. Heilige Schrift und theologische Ethik. (=Neue Beiträge zur historischen und systematischen Theologie. 37) Frankfurt/M. u. a. 2004. 84–120

⁴ F. D. E. Schleiermacher (1768–1834), Der christliche Glaube § 132: Es „kann wohl nicht behauptet werden, dass das Gesetz von diesem selbigen Geist eingegeben sei“.

⁵ Hegels Jugendschriften, Hg. von Hermann Nohl. 260).

⁶ Adolf von Harnack, Marcion. Das Evangelium vom fremden Gott. 1924?. Nachdr. 1985. Das Alte Testament „seit dem 19. Jahrhundert als kanonische Urkunde des Protestantismus zu konservieren ist die Folge einer religiösen und kirchlichen Lähmung ... Hier reinen Tisch zu machen und der Wahrheit in Bekenntnis und Unterricht die Ehre zu geben, ist die Großtat, die heute – fast schon zu spät – vom Protestantismus verlangt wird.“ (217. 222).

⁷ Artur Dinter, 197 Thesen zur Vollendung der Reformation. 1926. These 1: „Das alte Testament ist kein göttliches offenbartes Buch, sondern das widerspruchsvolle Werk irrender Menschen. Es ist von jüdischen Priestern teils aus jüdischen, teils aus nichtjüdischen Schriftwerken zusammengearbeitet worden. Es sind zahlreiche Schichten seiner Entstehung wissenschaftlich festgestellt ...“ These 29: „Die Heilandslehre ist für alle Menschen die gleiche. Ein Volk höherer Rasse aber wird sie anderes auffassen und anders betätigen als ein Volk niederer Rasse.“ – Alfred Rosenberg, Der Mythos des 20. Jahrhunderts (1930) lehnt die „Viehhalter und Zuhälter Geschichten“ des AT ab und fordert ein 5. Evangelium, das dem germanischen Geist und Bewusstsein entspricht.

⁸ Ein erschütterndes Beispiel für die ideologische Entstellung von Bibeltexten: „Die Botschaft Gottes. Eine Übersetzung und Verdeutschung der in den drei ersten Evangelien verwendeten Jesus-Überlieferungen“, erschienen im Verlag Deutsche Christen, Weimar 1940. Dazu das Programm von dem Altenburger Oberpfarrer Erich Fromm, Das Volkstestament der Deutschen. Ein Geleitwort zu der vom ‚Institut zur Erforschung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben‘ herausgegebenen Botschaft Gottes. Weimar 1940, in dem es heißt: „Die biblische Formung des Christenglaubens ist nicht mehr ohne weiteres auch der wahrhaftige Ausdruck unseres Christenglaubens. Wir können sie nicht mehr einfach als maßgebend überneh-

¹ De vita Moysis. MPG 44, 376 D.

² Vgl. Heinrich Kraus, Geflügelte Bibelworte. Das Lexikon biblischer Redensarten. München 1993.

³ Vorzügliche Untersuchungen zu den ideologischen Einflüssen bei neueren Bibelübersetzungen mit weiteren Literaturhinweisen bieten: Bernhard Rothen, Der Hang zur frommen Lüge.

men, nachdem uns die religionsgeschichtliche Forschung den Blick für die zeitgeschichtlichen und religionsgeschichtlichen Zusammenhänge in der biblischen Überlieferung geöffnet und die nationalsozialistische Weltanschauung uns zu bewusstem Deutschsein in jeder Hinsicht und zu entschiedener Absage an allen jüdischen Geist erzogen hat. Wir verstehen es, dass die Bibel gerade ernst den deutschen Menschen den Weg zu einer echten Christusbegegnung versperrt, wenn man sie zur einzigen und unantastbaren Norm für den Christenglauben aller Zeit erklärt ...“ (12 f). Auch dies ist ein Beleg dafür, dass die „Bibel in gerechter Sprache“ ein Symptom für eine tiefe und seit langem, unabhängig vom Wechsel der Ideologien bestehende Anfälligkeit in unserer Theologie und Kirche ist. Zur damaligen kritischen Auseinandersetzung äußerte sich der sächsische Pfarrer: Karl Fischer, *Das Volkstestament der Deutschen Christen.* (= Um Evangelium und Kirche 18) Dresden 1940. Die Frage ist daher, ob das „sola scriptura“ in evangelischer Theologie und Kirche überhaupt noch gilt und in seiner Bedeutung bekannt ist. Vgl. dazu: R. Slenczka, *Die Auflösung der Schriftgrundlage und was daraus folgt.* In: Ders.: *Neues und Altes.* Bd. 3. Neuendettelsau 2000. 253–261.

⁹ Wilhelm Vischer (1895–1988) verfasste in dieser Zeit sein Werk „Das Christuszeugnis des Alten Testaments“, Zürich I *Das Gesetz* 1934 (19467); II *Die Propheten* 1941 (19467?). Dazu: Stefan Felber, *Wilhelm Vischer als Ausleger der Heiligen Schrift. Eine Untersuchung zum Christuszeugnis des Alten Testaments.* (=FSÖTh 89) Göttingen 1999).

¹⁰ Vgl. auch: Offb 2, 14 ff. 20 ff; Kol 2.

¹¹ Vgl. hierzu Micha Brumlik, *Die Gnostiker. Der Traum von der Selbsterlösung des Menschen.* Frankfurt 1992. Dass der Name dieses Autors auf Seite 2399 unter den Mitgliedern des „Beirats zur Förderung, Unterstützung und Begleitung des Projektes ‚Bibel in gerechter Sprache‘“ erscheint, kann nur auf einem mir unerklärlichen Missverständnis beruhen.

¹² Wenigstens ein paar Beispiele dafür aus den Textfunden von Nag Hammadi, „Die dreigestaltige Protennoia“: Die Protennoia spricht zu den Gnostikern ... ich bin mann-weiblich, ich bin Mutter und Vater, bei mir selbst wohnend, mich mit mir selbst vereinigend und mich selbst liebend, weil das All allein durch mich Bestand hat, bin ich der Mutterschoß der Erkenntnis des Alls, die ich gebäre das Licht ... ich bin der unwiederholbare Ruf der Herrlichkeit der Mutter, die Herrlichkeit der Schöpfung Gottes, eine männliche Jungfrau aus einem ver-

borgenen Verstand ...“ Übersetzung nach ThLZ 99, 1974, 741 f. Vater, Mutter und Sohn bilden in Analogie zur menschlichen Familie und Fortpflanzung die Dreieinigkeit (ebda 735).

¹³ Um wenigstens auf einige Belege angesichts mangelnder Bibelkenntnis hinzuweisen: Act 2, 37 ff; Röm 6; Gal 3, 27 f; 1 Petr 1, 3ff; 3, 21; Ti 3, 5; Eph 4, 5; Kol 2, 12 u. v. a. m.

¹⁴ Vgl. dazu u. a.: Geoffrey Wainwright, *Doxology.* 1982?: Der Verf. äußert deutliche Sympathien für ‘inclusive language’. Doch gerade deshalb hat seine Warnung noch mehr Gewicht, wenn er schreibt: „Certain problems occur in connection with the changes so far proposed when the reference is to God. The constant use of ‘Creator’, ‘Redeemer’, ‘Sustainer’ might push the understanding of the Trinity in an unacceptably modalist or economic direction. Forfeiture of sexual language is to risk falling into impersonal neuter.“ (352 f).

Roland M. Frye, *Language for God and Feminist Language. Problems and Principles.* In: *Scottish Journal of Theology* Vol 41, No 4. 1988. 441–469: “For the church to adopt inclusive feminist language for the Deity would disrupt and destroy the careful, nuanced, and balanced formulations that for centuries have made it possible to proclaim the three persons, Father, Son, and Holy Spirit whom Christians encounter as divine, within a single undivided godhead”. – “Inclusive language scenarios for speaking of God involve major misreadings of history and historical evidence. Such misuse of history and language cannot achieve desirable results. We cannot alleviate oppression among any segment of humanity by altering the language for the one sovereign God who revealed himself in Scripture and in the person of his only Son, who created us all in his image and who calls us all to the dignity of his service and strength of his redeeming love” (469).

¹⁵ So z. B. Abraham Calovius (1612–1686), *Biblia Testamenti Veteris Illustrata.* Wittenberg 1672. 314 zu Ex III; *Biblia Novi Testamenti Illustrata.* Hildburghausen 1719. 231 zu Mt 6, 9f: “Nomen Dei est Deus ipse, ut inter homines nominatur, h. e. agnoscitur et celebratur ...“

¹⁶ Vgl. u. a.: John Hick, *Gott und seine vielen Namen.* Altenberge 1985. (*God Has Many Names, Philadelphia 1982?*); Pau. Knitter, *No other Name?* New York 1987.

¹⁷ *Adversus Haereses.*

¹⁸ Athanasios von Alexandria, *Oratio 1 adversus Arianos.* C 6.

¹⁹ Man wird wohl (hoffentlich) auch nicht auf den Einfall kommen, den Vergleich von Ps 78, 65 f mit Gott gleichzusetzen.

Alltagsleitkultur in Zeiten der Katastrophe – zum 400. Geburtstag von Paul Gerhardt

Dr. Petra Bahr

Ein Komet zieht über den Himmel des Jahres 1607. In seinem Schweif kündigt er den sternele senden Zeitgenossen Unheil und Katastrophen an. Gott nutzt Sonne, Mond und Sterne als drastische Zeichensprache, davon sind die Menschen im 17. Jahrhundert noch überzeugt. Auch die politischen Zeichen verheißen nichts Gutes. Weit im Süden des deutschen Reiches vertreibt der Kaiser die Protestanten aus Regensburg. Damit beginnt die Kette von Provokationen, die pfeilgrad in den Dreißigjährigen Krieg führen. Unter diesen Vorzeichen wird der Familie Gerhardt in Gräfenhainichen ein Sohn geboren. Es ist der zwölfte März und der Wind pfeift scharf zwischen Gesindehaus und Scheune. Auch die Witterungsbedingungen sind alarmierend. Zu kalt der Boden, zu feucht die Luft. Missernten bedrohen die Existenzgrundlage der Bauern. „Kleine Eiszeit“ nennen die Wetterkundler diese Periode. Als spiegelten sich im Wetter auch die geistigen Tumulte der Zeit. Nach allem, was wir wissen – und das ist nicht viel – wächst der kleine Paul Gerhardt mit seinen Geschwistern Christian, Agnes und Anna in relativ begüterten Verhältnissen auf. Der Vater hat eine Schankkonzession und bewirtschaftet den Hof, seine Frau ist, wie damals üblich, die Herrscherin über die Lebensmittel: Bäckerei, Schlachterei und Brauerei sind Frauensache. Im 19. Jahrhundert wird Paul Gerhardt eine Kindheit in bitterer Armut angedichtet, als machte ihn das noch ein wenig frömmel. Doch der Familie geht es gut. Dafür sprechen auch die hohen Steuern, die die Gerhardts Jahr für Jahr abführen. Das Buch des Stadtkämmerers hat die Verwüstungen der Kriege überlebt. Eine makellose Quelle. Der Vater ist einer der drei Bürgermeister im Ort. Mütterlicherseits kommt Paul Gerhardt aus einem selbstbewussten Pfarrergeschlecht. Bildung wird großgeschrieben. So wächst Paul zwischen Alltag und herannahender Katastrophe auf. Dieser Alltag ist geprägt durch die Konfessionskultur, die sich hundert Jahre nach der Reformation immer deutlicher herausbildet. Die reformatorischen Grund-

einsichten verfestigen sich, führen aber auch zu handfestem Streit, zu heftigen Abgrenzungsbewegungen und zu Verdammungsurteilen. „Identität durch Abgrenzung“ bestimmt die Theologie der Zeit in allen Konfessionen. Das Leben, das den kleinen Paul prägt, orientiert sich an Familie, Kirche und Staat. Alle drei Lebensbereiche sind eng aufeinander bezogen. Der Paterfamilias sorgt sich als Hausherr um Kinder, Frau und Gesinde, die Kirche sorgt sich um den Hausvater und der Fürst sorgt sich um die Kirche. Das ist die Vorstellung von einer wohlgeordneten Gesellschaft und „guter Polizey“, die die Sicherheit in allen Belangen des Lebens gewährt. Die Leitkultur dieser Welt ist der christliche Glaube, in den sich allerdings reichlich weltliche Angelegenheiten mischen. Öffentlicher Gottesdienst und Hausandacht ordnen Tage, Wochen und Jahre. Beide sind in eine lebhaftere Musikkultur eingebettet – noch heute zeugen die Thomaner und die Kruzianer von dem Erbe, das sich in protestantischen Kernlanden ausgebildet hat. Gerhardt ist kaum 13, da sterben nacheinander beide Eltern. Die Geschwister werden auseinander gerissen und Paul folgt seinem Bruder nach Grimma. Der sächsische Kurfürst hat hier das ehemalige Kloster zu einer Kaderschmiede für den geistlichen und weltlichen Nachwuchs umbauen lassen. Die Bildungsjahre sind auch für damalige Verhältnisse hart, das Leben so karg und klösterlich wie die Gemäuer, in denen es stattfindet. Hier lernt Paul nicht nur die Grundlagen der lutherischen Theologie, sondern vor allem die antiken Klassiker kennen. Bildung, das ist in Grimma vor allem Nachahmung der großen literarischen Vorbilder. Die Jungen lernen so, in lateinischer Sprache Verse zu schmieden, die ein wenig nach Petrarca oder Ovid klingen.

1628 wechselt er zum Studium an die berühmte Universität in Wittenberg. In diesen Hort der reinen lutherischen Lehre haben sich viele kreative Querulanten eingenistet. Paul Gerhardt verlegt sich aufs Studium der Theologie. Überliefert ist allerdings nur eine Disputation in philosophischer Logik. Disputationen sind Wortduelle vor Publikum und waren eine Hauptform des akademischen Unterrichts. Hier wurde die Treffsicherheit genauso geschult wie die Lust am Streit um die Wahrheit. Mit Sicherheit trifft Gerhardt in jenen Wittenberger Jahren Paul Röber, ein Tausendsassa mit viel Geld und ebenso viel Sinn für die Poesie. Der Professor zieht die Menschen mit literarischen Predigten in den Bann, er geißelt



„Im Vollzug des Sprechens und Singens teilt der Leser die Affirmation des Gerhardt: Gott ist der gute Weltenlenker, der einen in jeder Schwermuthöhle findet.“

soziale Ungerechtigkeiten und gilt als geschliffener Rhetoriker. Hier lernt Paul auch Johann Arndt kennen, der die deutsche Mystik mit dem Luthertum verbindet und mit seinen Erbauungstexten einen Bestseller landet. Seine Theologie drängt in den Alltag. Arndt polemisiert gegen akademische Kopfgeburten und experimentiert mit Formen angewandter christlicher Lebenskunst. Dafür sucht Arndt nach einer intimen Sprache des Gläubigen, der sich eher an der Rhetorik der Liebe orientiert als an der Rhetorik des richtigen Satzes. Er schöpft aus der erotischen Bildsprache des Hoheliedes und entdeckt das Erbe der antiken Naturphilosophie neu, die in der Schöpfung wie in einem zweiten Offenbarungsbuch Gottes liest. Hier ist Gott selbst der Poet und Autor dieser Welt. Dieses Bild ist so verwegen wie gewichtig, denn wenn die Leitmetapher der Poesie erst mal im Herzen der Gotteslehre angekommen ist, dann kann sie keine überflüssige Sache mehr sein. Dichtung hat so einen theologischen Wert erster Güte. Sicher sitzt Gerhardt auch im Auditorium, wenn der große Professor für Poetik, Anton Buchner, die Studenten das Dichten lehrt. Buchner unterstützt den Freund, Martin Opitz, in dem kühnen Unterfangen, die deutsche Sprache „lyrikfähig“ zu machen. Beide sind davon überzeugt, dass die deutsche Sprache nicht nur die Sprache des Volkes ist, wie Martin Luther noch dachte, als der die Bibel übersetzte. Das Deutsche hat genug Varianten und Nuancen, um auch Erhabenes und Dunkles auszudrücken. Das war vor Opitz' „Buch von der deutschen Poeterey“ nämlich dem Lateinischen vorbehalten. Die enge Verbindung von Poesie und Theologie ist den Zeitgenossen Paul Gerhardts durch diese Poetikdebatten ganz und gar gegenwärtig. Sind nicht die Psalmen auf geniale Weise immer beides zugleich? „Die Poeterey ist anfangs nichts anderes gewesen als eine verborgene Theologie und Unterricht in göttlichen Dingen“ heißt ein zentraler Satz bei Opitz, den Buchner in seiner Dichterlehre aufnimmt. Theologische Belehrung darf unterhalten und ins Herz gehen, ohne an Niveau zu verlieren. Vor allem aber darf das religiöse Subjekt, das es natürlich theoretisch erst im frühen 18. Jahrhundert geben darf, sich in eigener Sprache an Gott wenden und von ihm erzählen. Mag die Empfindsamkeit die Emphase des Individuums zum ersten Mal erfunden haben, wer sich die Gedichte des Barock auf der Zunge zergehen lässt, merkt schnell, dass sich ein kleines „ich“ längst eingeschlichen hat. Auch Gerhardts Gedichte machen ihn zum Geheimnisträger einer einzigartig versprachlichten Gottesbeziehung. Der Präzision seiner lutherischen Theologie tut das in den Gedichten kei-

nen Abbruch. Im Gegenteil: Sie verliert ihren nur beherrschenden Charakter und schleicht sich dezent in die Gedanken ein.

Fünfzehn Jahre ist Gerhardt Student, und am Ende verlässt er die Universität ohne Abschluss. Das ist nur auf den ersten Blick ungewöhnlich, hat indes zu allerhand Phantasien bei der Nachwelt geführt. Ist der Dichter in seinen Sturm- und Drangjahren wie so viele als Feldgeistlicher im Krieg unterwegs gewesen? Das 19. Jahrhundert wollte dem Dichter mit dieser Legende ein wenig heldischen Glamour verleihen. Dem religiösen Nationaldichter der Deutschen wurden ein paar Mutproben angedichtet. Thomas Mann rächt sich auf seine Weise: die beiden Tanten, die im Wohnzimmer der Buddenbrooks Rollenprosa aus Gerhardt-Strophen sprechen, sind Figuren einer weltfernen Frömmigkeit. In „Treffen in Telgte“ flüchtet der Dichterpfarrer immer dann in sein Zimmer, wenn es mit den anderen Dichterkollegen derblustig wird und das Bier in Strömen fließt. In Wahrheit wissen wir über diese Jahre nichts. Eines ist allerdings hieb- und stichfest belegt. Paul Gerhardt war passionierter Biertrinker und hätte sich sicher nicht davongestohlen, wenn der Gerstensaft ausgeschenkt wird. Wegen einer ausstehenden Einfürgenehmigung für sein Lieblingsbier hat sich der Brauerssohn sogar in schwieriger beruflicher Lage noch mit dem Stadtrat in Lübben angelegt. Aber der Reihe nach. Der Krieg hat vor den Toren der Gelehrtenrepublik keinen Halt gemacht. Auch die Epidemien, die auf ihre eigenen Feldzüge gingen, zogen durch Wittenberg. Pest, Cholera und Grippe kamen wie die marodierenden Banden in dem Krieg der unbestimmten Fronten, die auch Pauls Heimatstadt brandschatzten. Der permanente Ausnahmezustand, die Angst und der alltägliche Anblick des Todes bleiben nicht ohne Folgen für die Seelen der Menschen. Für die einen wird der Glaube Halt und Stärke, die anderen verlieren ihn ganz. Die Gottesvergessenheit der einen und die Gottesversessenheit der anderen – beide prägen die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts. Gerhardt hat seinen Glauben behalten und Traurigkeit und Sinnlosigkeitsverdacht seinem Gott anvertraut. Aus dieser trotzigen Glaubensstärke speist sich die elementare Kraft seiner Sprachbilder. 1643 trifft man ihn in Berlin wieder. Die kleine Residenz wird die Höhepunkte und die Tiefpunkte des Dichtergeistlichen bestimmen. In der aufstrebenden Stadt an der Spree, die der junge Kurfürst zu europäischen Ehren führen will, trifft er Johann Crüger und später Johann Ebeling, die begabten Kantoren und Verleger, die seine Texte vertonen oder passende Melodien zu ihnen fin-

Die Gottvergessenheit der einen und die Gottesversessenheit der anderen – beide prägen die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts. Gerhardt hat seinen Glauben behalten und Traurigkeit und Sinnlosigkeitsverdacht seinem Gott anvertraut.

den. Die Liaison von Dichtung und Musik ist keine zufällige. Die Verbindung ist im Himmel geschlossen. Das glauben die lutherischen Theologen, die die antike Musikphilosophie wiederentdecken. Durch die Musik werden die Affekte physikalisch messbar in Schwingung versetzt. So finden die Worte leichter den Weg durch den Gehörgang ins Herz. Da setzen sie sich allmählich fest und werden zu heilsamen Verwachsungen. Die bekannte Reimform dient dabei nicht nur der besseren Memorierbarkeit. Reime tragen eine geradezu metaphysische Spur in die barocke Poesie, weil sie Ordnungsmuster anbieten, die der verborgenen Ordnung der Welt entsprechen.

Gerhardt lebt bei der Familie eines Kammergerichtsrates und hat so Zugang zu den gesellschaftlichen Eliten. Schnell werden seine ersten Gedichte gedruckt. Sie gehen in neue Gesangsbücher ein und werden innerhalb kürzester Zeit so bekannt, dass bald schon Gerhardt-Editionen auf den Markt drängen. Innerhalb weniger Jahre ist er ein bedeutender geistlicher Liederdichter. Seine Lieder tragen die Andacht des Einzelnen ebenso wie den öffentlichen Gottesdienst. Sie sind eingängig und schlicht, aber nach allen Regeln der barocken Dichtkunst formuliert. Diese Kunst, das Künstliche beinahe unsichtbar zu machen, ist seine Meisterschaft. Gerhardt versucht, dem Chaos um sich herum eine Ordnung wieder zu geben, weil er an den dichtungstheoretischen Satz glaubt, dass Gedichte die Welt nicht so wiedergeben, wie sie ist, sondern so, wie sie sein soll. Das ist eine antifatalistische Einsicht, die auch heute noch den Reiz der Gerhardt-Lieder ausmacht. Das berühmteste Beispiel für dieses religiöse Dementi gegenüber der Vermutung, der Himmel sei leer und ungenutzt, ist der „Sommergesang“. „Geh aus, mein Herz, und suche Freud“ ist kein Lied für fröhliche Wandertage. Mit beinahe gerissenem Einsatz der reichen barocken Emblematik malt Gerhardt vielmehr Bilder vor Augen, die eine gute Ordnung der Welt versprechen, wo alle Ordnungen der Welt brüchig sind. Gerhardt weiß um die Macht der Bilder, er schätzt ihre unheimliche Fähigkeit, viel auf einmal auszudrücken, ohne dass man ganz genau auf den Begriff bringen könnte, was denn eigentlich gesagt ist, vor allem aber vertraut er ihrer Bannkraft. Wer heute Gerhardts Lieder singt oder als Gedichte liest, liefert sich seinen Gelingensbildern aus, die oft so evident sind, dass ihr bildlicher Charakter gar nicht mehr auffällt. So entsteht eine Möglichkeit vor den eigenen Augen, die man eigentlich nicht mehr für mög-

lich gehalten hätte. Im Vollzug des Sprechens und Singens teilt der Leser die Affirmation des Gerhardt: Gott ist der gute Weltenlenker, der einen in jeder Schwermuthöhle findet. So braut Gerhardt aus dem christlichen Glauben ein antifatalistisches Gegengift, das in Zeiten des Dreißigjährigen Krieges nicht weniger nötig ist als zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Glaubwürdig bleibt der Dichter, weil er auch für den schwarzen Anteil seiner Seele noch Bilder findet.

Neben geistlichen Liedern schreibt Gerhardt Gelegenheitsgedichte, wie es in seiner Zeit üblich ist: eine Form sozialer Anerkennung, ein Ritual des Austauschs guter Worte in 15 Strophen. Auch hier erlangt er Meisterschaft. Da wundert es nicht, wenn die Freunde und Unterstützer ihn in ein Pfarramt empfehlen. Der berühmte Mann ist zwar immer noch Student der Theologie, aber als das Angebot kommt, die Pfarrei in dem kleinen Städtchen Mittenwalde zu übernehmen, ist er innerhalb kurzer Zeit ordiniertes Geistlicher und Ehemann. Über seine Ehe wissen wir wenig. Erst in den Berichten vom Sterben seiner Frau finden sich zärtliche Andeutungen von einer bewährten Liebesfreundschaft. Die Mittenwalder Jahre sind schwierig. Das Städtchen erholt sich nur langsam vom Trauma, das die entfesselten Banden der schwedischen Armee hinterlassen hat. In vielen Kirchspielen finden Viehmessen oder Zirkusaufführungen statt, weil die Pfarrer geflüchtet sind. Ruinenlandschaften und Seelenbrachen, wohin das Auge reicht. Dazu kommt der Tod des ersten Töchterchens. Eine Tafel in der Kirche von Mittenwalde kündigt noch heute vom Schmerz der Eltern. Die Kindertotenlieder, die er im Laufe seines Lebens dichten wird, verwandeln diesen Schmerz. Nur ein Kind der beiden wird die Eltern überleben. Vier weitere versterben schon vor dem ersten Lebensjahr. Kein Wunder, dass Paul Gerhardt im Zyklus des Kirchenjahres der Passionszeit besondere Aufmerksamkeit schenkt. Wer heute die Moritzkirche in Mittenwalde betritt, achtet nicht auf die kleine Gedenktafel, die an das Töchterchen erinnert. Sein Blick wird unwillkürlich von dem geschnitzten Flügelaltar angezogen. Blickfang ist das Bild in der Predella. Es zeigt das Schweiß-tuch der Veronika, das zwei Engel in der Schweben halten. Das Tuch zeigt den Kopf Christi mit der Dornenkrone. Blut sickert aus den Wunden über der Stirn. Aus dem Antlitz fährt der Blick



So braut Gerhardt aus dem christlichen Glauben ein antifatalistisches Gegengift, das in Zeiten des Dreißigjährigen Krieges nicht weniger nötig ist als zu Beginn des 21. Jahrhunderts.

in den Betrachter. Vor diesem Bild wird im Dreißigjährigen Krieg eine Gräueltat verübt, die sich tief im kollektiven Gedächtnis der Region eingegraben hat. Zu Pfingsten des Jahres 1637 dringt ein Trupp schwedischer Marodeure in die Stadt ein und plündert sie. Der Pfarrer wird vor dem Altar erschossen. Auch der Krieg hat einen Sinn für Bilder. Vor den leidenden Christus schiebt sich das Bild des erschossenen Geistlichen, der blutüberströmt auf den Stufen des Altars liegt. Vor dem Antlitz Christi gerät auch das zerstörte Gesicht von Gallus Lutherus, dem Erschossenen, in den Bann der Passion. Die Gesichter schieben sich übereinander wie Diapositive, die man aufeinanderlegt, bevor man sie ins Licht hält. Paul Gerhardt tritt mehrmals in der Woche vor diesen Altar. Ob hier das Lied entsteht, das Johann Sebastian Bach in der Matthäuspassion zu einer der Höhepunkte der Musikgeschichte führt? „O Haupt, voll Blut und Wunden...“. Aus dem Schaulustigen und distanzierten Betrachter wird in diesem Lied selbst der Mensch unter dem Kreuz, der unmittelbar in das Geschehen verwickelt ist. So verliert die Passion ihren bloß geschichtlichen Charakter und verwandelt sich zu einer Urszene des Christentums.

Paul und Anna Maria waren bestimmt nicht unglücklich, als sie nach sechs Jahren nach Berlin zurückgehen können. Der Dichterpfarrer wird Pfarrer an der Nikolaikirche. Das kulturelle Klima des Residenzstädtchens hat sich allerdings gewandelt. Der Kurfürst führt Krieg, den Bürgern werden hohe finanzielle Lasten auferlegt und der ehrgeizige Wiederaufbau der Stadt auf den Rücken der Einwohner ausgetragen. So kommt es zu immer größeren Spannungen zwischen dem städtischen Bürgertum und dem Herrscherhaus. Als 1667 die Fürstin Louise Henriette stirbt, pöbeln die Zuschauer beim Defilee am Tag des Trauerzuges so laut, dass der Trauerzug abgebrochen werden muss. Die Vorgeschichte für diesen Eklat ist auch die Geschichte, in die Paul Gerhardt mit dem Regenten gerät. Immer deutlicher spielt in den Konflikt zwischen den Bürgern und dem Herrscher auch die Konfession eine Rolle. Die Ursache für das, was als Berliner Kirchenstreit in die Geschichte eingeht, liegt weit zurück. Paul Gerhardt ist noch ein kleiner Junge, da kommt es bei den Hohenzollern zu einer Weihnachtsüberraschung der anderen Art. Johann Sigismund tritt zum calvinistischen Bekenntnis über. Viele Regenten halten die reformierte Ausprägung des Protestantismus für fortschrittlicher und politisch aussichtsreicher. Die märkischen

Stände und die Bewohner Berlins sind allerdings lutherisch geprägt und bleiben es auch. Der innere Riss wird verstärkt durch die Konstruktion, in die sich Kirche und Staat seit der Reformation begeben haben. Der Herrscher ist gleichzeitig der Notbischof der Kirche. Abendmahlsverständnis, Taufvorstellung und der theologische Gedanke der Vorsehung unterscheiden sich bei Lutheranern und Calvinisten aber deutlich. Je größer die reformierte Gemeinde rund um den Hof wird, weil der Kurfürst Ingenieure, Stadtplaner und Handwerker aus anderen Gegenden Europas nach Berlin lockt, desto heftiger werden die gegenseitigen Verdammungen. „Wer nicht lutherisch ist, der ist verflucht“, hören die Berliner an so manchem Sonntag von der Kanzel. Diese Eskalation passt dem Kurfürsten nicht. Er braucht Frieden zwischen den Religionsparteien, um die Staatsraison aufrecht erhalten zu können. Deshalb verbietet er die polemische Kanzelrede. Für strenge Lutheraner ist gerade diese Polemik aber nur die andere Seite einer ernsthaften Position. Für sie geht es nicht um politischen Pragmatismus, sondern um eine Wahrheitsfrage. Auch Paul Gerhardt sieht das so. Nun versucht der Kurfürst, über eine Konsultation der beiden Parteien einen Frieden herzustellen. Von Toleranz ist viel die Rede in jenen Tagen. Eine ziemlich gute Idee, wenn der Kurfürst selbst nicht parteiisch gewesen wäre. Die „Weltanschaulichkeitsneutralität des Staates“ gibt es noch nicht. Deshalb verlangt der Souverän, die Pfarrer dürften nicht mehr auf die Konkordienformel ordiniert werden, weil die Verdammungen gegen die Reformierten beinhalte. Die lutherischen Pfarrer protestieren und Gerhardt ist dabei. Jetzt ist er nicht mehr „wohltemperiert“ wie seine Lieder, die längst auch von den Calvinisten gesungen werden. Nun geht er in trotzig Opposition zum Kurfürsten. Das kostet ihn schlussendlich sein Amt. Auch sein Prominentenstatus hilft da nicht mehr. Es werden bittere Jahre. Seine Frau stirbt kurz nach der Amtsenthebung. Gute Freunde verschaffen ihm eine Pfarrstelle in Lübben. In diesen letzten Jahren bleibt der Dichter stumm. Besser hätte man die Biographie eines Dichterpfarrers gar nicht enden lassen können, wäre ein Roman daraus geworden. Er stirbt am 27. Mai 1676, getröstet von einem Lied, das er selbst geschrieben hat. Was uns von seinem Leben bleibt, ist ein Schatz von Liedern, die in vielen Lebenssituationen Halt geben – sie taugen auch nach 400 Jahren noch zur Alltagsleitkultur.

Dr. Petra Bahr ist Kulturbeauftragte des Rates der EKD.

„Wer nicht lutherisch ist, der ist verflucht“, hören die Berliner an so manchem Sonntag von der Kanzel.

Brotverein als genossenschaftliche Keimzelle

Albert Rathjen

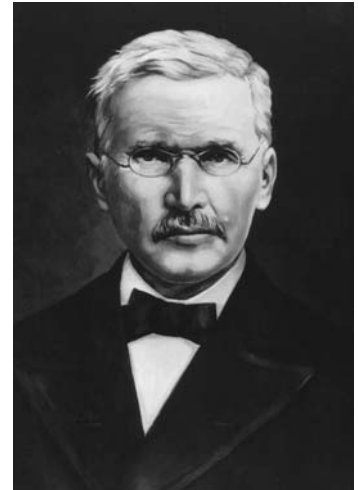
Als vor 160 Jahren der preußische Landbürgermeister Friedrich Wilhelm Raiffeisen den „Verein für Selbstbeschaffung von Brod und Früchten“ gründete, um hungernden Menschen zu helfen, ahnte er nicht, dass damit der Beginn einer weltweiten Genossenschaftsbewegung gemacht war. Raiffeisen tat damals nach seinem Empfinden nur, was ihm die „Christenpflicht“ gebot.

Anlass war die letzte mitteleuropäische Hungersnot des Winters 1846/47. Der junge Raiffeisen, der seit zwei Jahren Bürgermeister der Westerwaldgemeinde Weyerbusch war, versuchte der akuten Not abzuhelfen und beantragte bei der preußischen Regierung die Lieferung von Getreidemehl aus staatlichen Beständen. Das Mehl wurde auch geliefert, jedoch mit der ausdrücklichen Maßgabe der sofortigen Bezahlung durch die Empfänger.

Dies aber war den verarmten Kleinbauern nicht möglich. Raiffeisen setzte sich über die Anweisung hinweg und verteilte das Mehl auf Kredit. Bald baute er einen Backofen und verkaufte das Brot zum Selbstkostenpreis gegen Schuldscheine an die Armen. Die finanziellen Forderungen der Regierung konnte er erfüllen, da er seinerseits einen Kredit aufnahm, für den etwa sechzig relativ wohlhabende Bauern der Gemeinde unbeschränkt solidarisch hafteten. Um dieser Initiative einen organisatorischen Rahmen zu geben, schloss man sich in einem Verein zusammen, der sich „Verein für Selbstbeschaffung von Brod und Früchten“ nannte. Raiffeisens Einsatz glückte. Die Notleidenden zahlten nach dem Abebben der Hungersnot die Kredite pünktlich zurück. Der Erfolg bestätigte den ungehorsamen Beamten, der 1848 in die größere Nachbargemeinde Flammersfeld versetzt wurde. Dort widmete er sich nun dem strukturellen Problem des ländlichen Wuchers, der manchen Bauern um Haus und Hof brachte. Der „Flammersfelder Hülfsverein zur Unterstützung unbemittelter Landwirthe“ schoss Geldmittel mit langer Rückzahlungsfrist vor, um den Bauern die kostengünstige Beschaffung von Vieh zu ermöglichen. Im Jahr 1854 erfolgte die Versetzung Raiffeisens nach Heddesdorf bei Neuwied am Rhein. Beruflich außerordentlich erfolgreich, schien auch noch ein weiterer Aufstieg vorprogrammiert. Doch dazu sollte es nicht mehr kommen.

Schwere Jugendzeit

Am 30. März 1818 in Hamm an der Sieg geboren, erlebte Raiffeisen eine schwere Jugend. Die finanziellen Verhältnisse der Familie erlaubten dem jungen Raiffeisen keinen Besuch einer höheren Schule. Wollte er Verwaltungsbeamter wie seine Vorfahren werden, so musste er den weiten Umweg über das Militär gehen. Ausgeschiedene Soldaten wurden damals in Preußen oft in die zivile Verwaltung übernommen. Als Siebzehnjähriger trat Raiffeisen in Köln in den Militärdienst ein.



Friedrich Wilhelm Raiffeisen (1818–1888)

In dieser Zeit hatte Raiffeisen engen Kontakt zu einem Kreis junger Studenten in Bonn. Hier muss er – schon zu Hause im Sinne einer praktischen Frömmigkeit erzogen – weiter darin geprägt worden sein, die soziale Dimension des Christentums zu verwirklichen. Nachdem bei dem inzwischen zum Oberfeuerwerker beförderten Raiffeisen ein Augenleiden ausgebrochen war, quittierte er den Dienst. Nach einer kurzen zivilen Ausbildung wurde er nach Weyerbusch geschickt.

Wie in Weyerbusch und in Flammersfeld gründete er auch in Heddesdorf sehr schnell wieder einen Hilfsverein, der allerdings ein weit größeres Aufgabenfeld als die bisherigen hatte. Der „Heddesdorfer Wohlthätigkeits-Verein“ erinnerte in seiner Aufgabenstellung an die jetzt zahlreich entstehenden Vereine für Innere Mission. Der Verein vergab günstige Kredite, baute eine Volksbibliothek und kümmerte sich um entlassene Sträflinge und verwahrloste Kinder. Doch erfolgreich blieb allein die Kreditvermittlung, so dass Raiffeisen seine Gründung 1864 in einen reinen Darlehnskassen-Verein umwandelte.

Raiffeisen hielt streng an einigen Kriterien fest, die er als unbedingt notwendig erachtete. Dazu gehörte die Ehrenamtlichkeit der Verwaltung, nur der Vereinsrechner erhielt eine kleine Aufwandsentschädigung. Ebenso gehörte dazu der Verzicht auf die Ausschüttung von Dividenden. Ein weiteres Merkmal der Raiffeisenschen Genossenschaften war die unbegrenzte gegenseitige Haftung der Mitglieder für Bürgschaften, die sie für die Kreditnehmer abgaben. So war „Einer für alle, alle für einen“ haftbar. Diesen Spruch interpretiert er im Sinne einer umfassenden christlichen Solidarität. Wie in der Urgemeinde sollten die finanziellen Mittel der Einzelnen allen Mitgliedern zugute kommen, da durch die gegenseitige unbeschränkte solidarische Haftung „gewissermaßen auch thatsächlich das Vermögen einer Gemeinde zusammengelegt werde“.



Relief am Raiffeisen-Denkmal in Neuwied

Sein Werk konnte Raiffeisen sich nur als Initiative christlicher Nächstenliebe vorstellen.

Bei allen äußeren Erfolgen erlitt Raiffeisen persönlich viel Schweres. Sein Augenleiden verschlimmerte sich so dramatisch, dass er 1865 pensioniert werden musste. Im Jahr 1863 war seine erst sechsdreißigjährige Frau gestorben. Sie hinterließ ihm vier unmündige Kinder.

Neubesinnung des Volkes

Trotz aller persönlichen Erlebnisse führte Raiffeisen dabei die Genossenschaftsidee fort. Im Jahr 1866 erschien sein Buch über die Darlehnskassen-Vereine. Immer weiter verbreiteten sich die Genossenschaften, bei denen der gemeinsame Absatz der Produkte und der Betriebsmittelbezug an das Geldgeschäft angegliedert wurde. Das moderne ländliche Genossenschaftswesen entstand.

Letztes Ziel seiner Arbeit war für Raiffeisen jedoch eine geistige und sittliche Neubesinnung des Volkes, das er auf dem verderblichen Weg in den Materialismus sah. Raiffeisen legte dabei dar, „dass die höchst traurigen Zustände unserer Zeit in erster Linie dem Abfall vom Christenthume zuzuschreiben seien und daß die sozialen Verhältnisse einzig und allein nur durch Bethätigung des christlichen Glaubens in der Liebe wieder geregelt werden könnten“. Besonderen Wert legte Raiffeisen daher auf die Mitarbeit der Geistlichen in seinen Genossenschaften, wobei die Konfession keine Rolle spielte.

Trotz seiner eindringlichen Appelle, die christlich-soziale Dimension des Genossenschaftswesens über den finanziellen Aspekt zu stellen, musste Raiffeisen erleben, dass sich seine Mitstreiter dieser Meinung oft nicht anschlossen. Einige Genossenschaften trennten sich sogar von ihm.

Christliche Zielsetzung

Raiffeisen konnten aber diese Krisen nicht von seiner Grundüberzeugung abbringen. Um das geistliche Fundament seiner Vereine zu sichern, verfiel er auf immer neue originelle Ideen, die in dem Plan der Gründung einer interkonfessionellen Kongregation gipfelten, deren Angehörige die monastischen Ideale von Armut, Keuschheit und Gehorsam verwirklichen sollten.

Die Mitglieder sollten in einer den Genossenschaften angegliederten Handelsfirma, deren Gewinne den Genossenschaften und ihrer vorgesehenen sozialen Arbeit zugedacht waren, arbeiten. Entscheidend blieb für Raiffeisen dabei, einen geistlichen Kernbestand seiner Mitarbeiter zu schaffen, der für die religiöse Dimension seines Werkes Gewähr geben sollte. Dieser Plan ließ sich jedoch nicht verwirklichen. Allein die Handelsfirma entstand. Raiffeisen fand sich schwer damit ab, dass viele Genossen nur den finanziellen Nutzen seiner Vereine sahen. Nach seinem Tode fand man Aufzeichnungen, in denen er nochmals den Plan eines ordensähnlichen Zusammenschlusses niedergelegt hatte.

Wenige Tage vor seinem 70. Geburtstag starb Raiffeisen am 11. März 1888. Nicht nur über Deutschland, sondern schon über Europa war sein Werk verbreitet. Seine Darlehnskassen-Vereine hatten einen entscheidenden Beitrag geliefert, die Lage der Menschen auf dem Lande zu verbessern, auch wenn sie Raiffeisens Konzept einer umfassenden sozialpflegerischen Aufgabenstellung nicht erfüllen konnten. Raiffeisens Ziel bleibt darüber hinaus bis heute eine wichtige und beständige Aufgabe. Denn es geht darum, die christliche Nächstenliebe zur gesellschaftlich formgebenden Kraft werden zu lassen.

Albert Rathjen ist Vorsitzender des EAK-Kreisverbandes Rotenburg (Wümme).



Evangelischer Arbeitskreis der CDU/CSU

Seit dem 2. Dezember 2006 haben insgesamt 250 Leserinnen und Leser 9.885,00 Euro für die Evangelische Verantwortung gespendet. Wir möchten uns herzlich bei Ihnen für diese Unterstützung bedanken.

Unterstützen Sie die Arbeit des EAK der CDU/CSU:

Commerzbank Berlin, BLZ 100 400 00, Konto-Nr.: 266 098-300

Informieren Sie sich über die Arbeit des EAK: www.eak-cducsu.de

Evangelisches Leserforum

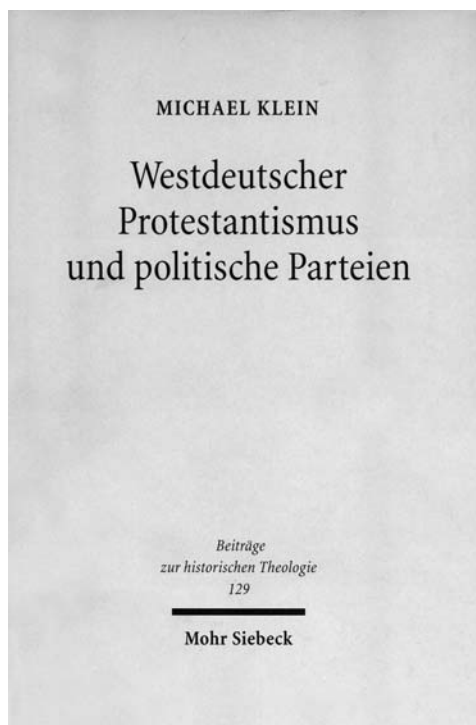
Michael Klein
**Westdeutscher Protestantismus
und politische Parteien**

**Anti-Parteien-Mentalität und partei-
politisches Engagement von 1945 bis 1963**

Mohr Siebeck Verlag, Tübingen 2005
ISBN-10: 3161484932, ISBN-13: 978-3161484933
527 Seiten, 109,00 Euro.

Der Verfasser des Buches, Privatdozent und Pfarrer, bietet einen guten Überblick über die Entwicklung des Protestantismus vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zum Jahr 1963. Eine Fortsetzung bis zur Gegenwart und ein Ausblick würden eine wünschenswerte Ergänzung darstellen. Der Rezensent, geboren 1924, hat das thematische Spannungsfeld des Buches seit dem Sommersemester 1946 gemeinsam mit Rainer Bassel, Erich Mende und anderen in Köln an der Universität selbst beobachten dürfen. Der Studentenpfarrer, Heinrich Giesen, später Generalsekretär des Deutschen Evangelischen Kirchentages und Leiter der Berliner Stadtmission fand bei den Studenten großen Anklang. Die Studentenschaft, die sich insgesamt aus acht verschiedenen Jahrgängen als Folge des Krieges zusammensetzte, darunter auch ehemalige Wehrmachtsoffiziere, befasste sich inhaltlich mit dem Zentrum, den Liberalen, den Konservativen, den Sozialdemokraten und den Christdemokraten. In kleinen Gruppen gab es viele Gespräche.

Die Arbeit von Michael Klein weckt in mir viele Erinnerungen. In den ersten Jahren spielte die Konfession in der CDU, so auch in Westfalen, eine große Rolle. Es wurde immer ein Ausgleich zwischen katholisch und evangelisch angestrebt. Die katholischen Freunde hatten eine größere Unterstützung von ihrer Kirche als die evangelischen. Adenauer soll einmal gefragt haben: „Was ist evangelisch?“



Der Verfasser schildert überzeugend die Schwierigkeiten der Protestanten nach dem Zusammenbruch von Thron und Altar, die politische Tätigkeit der Evangelischen in der Weimarer Republik und den Widerstand der Bekennenden Kirche gegen die Nationalsozialisten. Auch die entscheidende Zäsur des Jahres 1945 mit der Gründung von Bundesrat, Lutherrat und den Evangelischen Akademien mit den Protagonisten Hermann Ehlers, Martin Niemöller, Karl Barth und anderen findet ausreichend Berücksichtigung.

Das Inhaltsverzeichnis und die sinnvolle Gliederung sind sehr hilfreich, das wertvolle Werk

zu erschließen. Insgesamt wird dem Feld der Parteiendemokratie nur ein relativ kleiner Abschnitt gewidmet. Ins Blickfeld des Autors rücken vielmehr die protestantischen Einflüsse bei der Gründung der westfälischen CDU (S. 117), die Organisation des protestantischen Konservatismus in der CDU durch Hermann Ehlers (S. 211) und das Ende der Ära Adenauer (S. 257). Auch über die Stellung der Evangelischen Kirche und Theologie zu den politischen Parteien, das Ausbleiben einer theologischen Parteienethik und das Büro von Bischof Hermann Kunst als erstem Bevollmächtigten des Rates der EKD am

Sitz der Bundesregierung als wichtige Verbindungsstelle zwischen dem Rat und den politischen Parteien erfahren wir Interessantes. Der Schluss des Buches fasst noch einmal zusammen, wie viel schwerer es die Protestanten im Vergleich zu den Katholiken haben, die parlamentarische Demokratie weiter zu gestalten. Der Autor beklagt ein stilles Weiterwinken der Anti-Parteien-Mentalität im protestantischen Lager. „Das Ausbleiben einer politisch-theologischen Ethik der Parteien bis zum heutigen Tage dürfte darin seine Wurzeln haben“ (S. 464). Das Buch enthält zudem ein wertvolles Literaturverzeichnis.

Dr. Karl Göckmann ist Mitglied im EAK-Landesvorstand Nordrhein-Westfalen.

Einladung zur 44. Bundestagung des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU vom 15.–16. Juni 2007 in Potsdam

„Integration – Herausforderungen und Chancen für Deutschland“

Freitag, 15. Juni 2007

13.00 Uhr

Eröffnung der 44. Bundestagung im Kongresshotel am Templiner See in Potsdam
Thomas Rachel MdB, Bundesvorsitzender des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU und Parlamentarischer Staatssekretär im Bundesministerium für Bildung und Forschung



Grußworte

Bundesarbeitskreissitzung mit Neuwahlen des Bundesvorstandes
 Delegiertenversammlung

16.00–16.30 Uhr

Kaffeepause

16.30–17.45 Uhr

Rede der Bundeskanzlerin **Dr. Angela Merkel MdB**



17.45–18.45 Uhr

„**Leitkultur und Integration**“
 Bundestagspräsident **Dr. Norbert Lammert MdB**



18.45–19.45 Uhr

Abendessen

19.45–21.15 Uhr

Theologisches Abendgespräch
 „**Herausforderung Islam – zwischen Dialog und Kampf der Kulturen?**“

Necla Kelek
 Buchautorin und Journalistin

Prof. Dr. Hans-Martin Barth
 Professor em. für Systematische Theologie

21.30 Uhr

Abendempfang der CDU-Landtagsfraktion

Samstag, 16. Juni 2007

08.30–09.30 Uhr

Gottesdienst in der St. Nikolaikirche, Potsdam
OKR Dr. Bernhard Felmberg

anschließend eine kleine Kirchenführung

11.15–12.45 Uhr

Festakt – Verleihung der „Ehrenmedaille des EAK“
 zum Gedenken an Hermann Ehlers
 an den EKD-Ratsvorsitzenden Bischof **Dr. Wolfgang Huber**
 Rede von Bischof **Dr. Wolfgang Huber** zum Thema „**Dialog der Religionen in einer pluralen Gesellschaft – Überlegungen aus evangelischer Perspektive**“
 Laudatio: **Thomas Rachel MdB**



12.45 Uhr

Offizielles Ende der 44. Bundestagung, Mittagessen

Anschließend: Kulturprogramm

(Änderungen vorbehalten)

Organisatorische Rückfragen an: Evangelischer Arbeitskreis der CDU/CSU, Bundesgeschäftsstelle, Klingelhöferstraße 8, 10785 Berlin, Telefon: 030-22070 432; Fax: 030-22070 436; E-Mail: eak@cdu.de; Internet: www.eak-cducusu.de

Antwortbogen

zur Verwendung im
oder als

Fensterumschlag

Faxformular

Evangelischer Arbeitskreis der CDU/CSU
Bundesgeschäftsstelle
Klingelhöferstraße 8
10785 Berlin

Telefax: 0 30 22070-4 36
E-Mail: eak@cdu.de
www.eak-cducsu.de



Evangelischer Arbeitskreis der CDU/CSU

Bitte senden Sie mir die **Unterlagen für meine Anmeldung** zur 44. Bundestagung des EAK der CDU/CSU am 15.–16. Juni 2007 in Potsdam zu.

Name

Vorname

Straße

PLZ, Ort

Telefon

E-Mail

Die Anmeldeunterlagen können Sie auch telefonisch unter 0 30 22070-432 bei der Bundesgeschäftsstelle anfordern. Wir senden Ihnen die Unterlagen dann im April per Post zu.

Anmeldeschluss für die Bundestagung ist der 1. Juni 2007.



Foto: TMB-Fotoarchiv

Evangelischer Arbeitskreis im Mittleren Erzgebirge

Zur Gründung Evangelischer Arbeitskreise nicht allein in der CDU rief der sächsische Landesbischof **Jochen Bohl** in der Evangelischen Mittelschule „Erhard und Rudolf Mauersberger“ in Großrückerswalde auf. Eingeladen hatte ihn der Evangelische Arbeitskreis. „Ich bin der festen Überzeugung, dass es uns gut geht in Deutschland. Aber die Geschichte der Unternehmen wie der ganzen Menschheit zeigt, dass in solchen Zeiten häufig Fehler gemacht werden, die die Zukunft in Frage stellen können.“ Unter Berufung auf lutherische Argumentation

nannte Bohl einige Bereiche unseres Lebens, in denen solche Fehler heute deutlich werden und in denen ein evangelischer Arbeitskreis hilfreich wirken kann:

- Die Erkenntnis wächst, dass es den Menschen an religiöser Bindung fehlt und damit den Kirchen an öffentlicher Wirksamkeit.
- Nach Luther ist das Verdienen des Lebensunterhaltes die irdische Bestimmung des Menschen. Die Geißel der Arbeitslosigkeit unterdrückt die Schöpfungskraft der Menschen, und der dauerhafte Ausschluss aus der Arbeitswelt führt zu Hoffnungslosigkeit.
- Bildung und Erziehung sind über lange Zeit in unserem Lande ver-

nachlässigt worden, so dass Bildungswilligkeit und Bildungsfähigkeit zurückgegangen sind.

- Gravierende ethische Fragen über den Anfang und das Ende des menschlichen Lebens werden in zunehmend verantwortungsloser Weise öffentlich behandelt.

In der anschließenden Gesprächsrunde, die von **Prof. Günter Schneider** MdL (Mitglied im EAK-Landesvorstand) geleitet wurde, wurden die Problemkreise auf die regionale Ebene projiziert und der Beitrag christlicher Schulen zu ihrer Bewältigung herausgestellt. Prof. Schneider und Schuldirektor **Christfried Siegert** erklärten sich bereit, wiederum zu ähnlicher Thematik einzuladen.



Evangelischer Arbeitskreis der CDU/CSU

Pressemitteilung vom 1. 2. 07

EAK bedauert Dialogabsage der muslimischen Dachverbände an EKD

Anlässlich der Absage der vier großen muslimischen Verbände für das geplante Gespräch mit der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und zu den Äußerungen des Vorsitzenden des Islamrates, Ali Kizilkaya, erklärt der Bundesvorsitzende des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU (EAK), Thomas Rachel MdB:

„Die Absage der vier großen muslimischen Dachverbände für das seit langem anberaumte Treffen mit der EKD ist äußerst bedauerlich. Für einen ehrlichen und offenen Dialog zwischen Christen und Muslimen in Deutschland ist es leider nicht förderlich, wenn kritische Wahrheiten, die notwendigerweise zwischen beiden Seiten auch ausgesprochen werden müssen, sogleich mit der Dialogabsage der sich jeweils betroffen fühlenden Seite beantwortet werden.“

Die zum Teil massive Kritik der muslimischen Vertreter insbesondere an den Inhalten der jüngsten Stellungnahme des Rates der EKD ‚Klarheit und gute Nachbarschaft‘, die im Hintergrund der Gesprächsabsage steht, ist nicht wirklich nachvollziehbar.

Gerade wenn es von muslimischer Seite aus zu Irritationen über die jüngste Stellungnahme des Rates der EKD gekommen sein sollte, müsste das Gespräch darüber eigentlich umso schneller geführt, nicht jedoch abgesagt werden. Es ist äußerst problematisch, wenn der Vorsitzende des Islamrates, Ali Kizilkaya, der theologisch äußerst differenziert erarbeiteten und inhaltlich ausgewogenen Handreichung der EKD obendrein ‚Vorurteile gegen den Islam‘ vorwirft. Hier drängt sich der Verdacht auf, dass sachlich und inhaltlich berechnete Anfragen in Bezug auf problematische Fragen wie der Stellung der Frau im Islam, der islamischen Scharia oder der Menschenrechte von Teilen der muslimischen Interessenvertretungen nicht hinreichend selbstkritisch reflektiert werden können. So aber ist ein offener und ehrlicher Dialog nicht möglich.

Es bleibt zu hoffen, dass die islamischen Dachverbände alsbald zu einer konstruktiven, ehrlichen und offenen Dialoghaltung finden, damit die für unsere Gesellschaft so wichtige Frage nach dem gedeihlichen Zusammenleben von Christen und Muslimen in unserer Gesellschaft vorangebracht werden kann.“



Evangelischer Arbeitskreis der CDU/CSU

Der EAK auf dem 31. Deutschen Evangelischen Kirchentag in Köln

Dritter Empfang des EAK im Rahmen des Kirchentages in Köln

Mit **Dr. Ursula von der Leyen**, Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend,

Bischof Dr. Wolfgang Huber, Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland,

Präses Nikolaus Schneider, Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland, und

Jürgen Rüttgers MdL, Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen,

am **8. Juni 2007** um **21.30 Uhr** (Einlass) im **Schokoladenmuseum**,

Am Schokoladenmuseum 1a, 50678 Köln.

„Lebendig und kräftig und schärfer“ (Hebr. 4,12)

Besuchen Sie den gemeinsamen Stand von EAK, CDA, FU, JU, OMV, RCDS und Senioren-Union auf dem „Markt der Möglichkeiten“!

Aus organisatorischen Gründen erbitten wir Ihre Anmeldung zum EAK-Empfang bis zum 25. Mai 2007 unter: EAK-Bundesgeschäftsstelle, Klingelhöferstraße 8, 10785 Berlin, Telefon: 030 22070432, Telefax: 030 22070436, E-Mail: eak@cdu.de.



Evangelischer Arbeitskreis der CDU/CSU

Pressemitteilung vom 22. 2. 07

Bleiberechtskompromiss darf nicht scheitern

Zur erneut entflammten Diskussion um eine gesetzliche Bleiberechtsregelung erklärt der Bundesvorsitzende des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU (EAK) und Parlamentarische Staatssekretär, **Thomas Rachel** MdB:

„Ein Scheitern des durch die Große Koalition gerade mühsam errungenen Kompromisses im Hinblick auf den geplanten Gesetzentwurf zum Bleiberecht wäre sowohl in humanitärer als auch integrationspolitischer Hinsicht ein großer Rückschritt.“

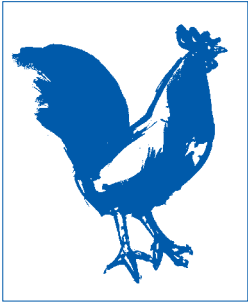
Wir müssen endlich für Menschen und ihre Familien, die jahrelang bei uns leben und sich integrationswillig zeigen, andere Lösungen finden als die Abschiebung nach jahrelangen Kettenduldungen. Deshalb ist es sinnvoll, wenn von Bundesseite aus an eine hinreichende Übergangsfrist gedacht wird, damit betroffene Menschen eine realistische Chance haben, Arbeit zu finden. Dies ist auch aus arbeitsmarktpolitischer Perspektive folgerichtig: Eine Zuwanderung in die Sozialsysteme findet nur dann statt, wenn Menschen für Jahre in einem unsicheren Duldungsstatus verbleiben, ohne eine Chance zu haben, sich selbst und ihren Familien eine eigene Zukunft in unserem Lande aufzubauen.

Es ist unser Anliegen, dass wir eine menschenwürdige Lösung gerade für die Familien finden, die in unserer Gesellschaft bereits integriert sind und deren Kinder erfolgreich ihre Schullaufbahn absolvieren. Gerade für diese Betroffenen gibt es humanitären Handlungsbedarf, damit ihre Unsicherheit beendet wird.

Wenn einige Innenminister der Länder jetzt an diesem sich abzeichnenden Kompromiss der Großen Koalition rütteln, für den sich vor allem Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble einsetzt, riskieren wir, dass andere der Union wichtige Fragestellungen wieder zur Disposition gestellt werden: Dazu gehören beispielsweise die sinnvollen Lösungsvorschläge hinsichtlich der Umsetzung strengerer Visarichtlinien, effektiverer Sanktionsmöglichkeiten für Integrationsunwillige oder etwa unsere Bemühungen um Verhinderung von Zwangsehen.“

geber: Thomas Rachel, Dr. Ingo Friedrich, Gustav Isernhagen, Karin Wolff, Dieter Hackler, Christine Lieberknecht · Redaktion: Melanie Liebscher, Christian Meißner (V.i.S.d.P.) · Klingelhöferstraße 8, 10785 Berlin, Tel.: 030-22070-432, Fax: 030-22070-436, E-Mail: eak@cdu.de, www.eak-cdu.de · Konto: Commerzbank Berlin, BLZ 100 400 00 Konto-Nr.: 266 098 300 · Druck: Union Betriebs-GmbH, Egermannstraße 2, 53359 Rheinbach · Nachdruck – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe kostenlos gestattet – Belegexemplar erbeten · Namentlich gekennzeichnete Beiträge stellen die Meinung des Verfassers dar, nicht unbedingt die der Redaktion oder Herausgeber · Papier: 100 % chlorfrei.

Adressänderungen bitte immer an die Redaktion!



„Er aber sprach zu ihm: Herr, ich bin bereit, mit dir ins Gefängnis und in den Tod zu gehen“ (Lukas 22,33)

Die wenigsten Menschen wissen heutzutage noch etwas von der tiefen Symbolik des Kirchturm-Hahnes. Für die meisten ist es einfach der gewöhnliche „Wetterhahn“, an dem ansonsten weder etwas Besonderes auffällt noch irgendetwas zur Frage wird (höchstens noch bei kleinen Kindern!). Nur wer sich in der christlichen Symbolwelt näher auskennt, weiß um die eindeutige Mahnung, die zu allen Zeiten von diesem „Hahn“ ausgegangen ist: Er mahnt uns nämlich still und eindringlich, Gott, unseren Herrn, im Leben nicht zu verleugnen.

Im neuhochdeutschen Wort „leugnen“ steckt – noch hörbar – die „Lüge“. Die Lüge sucht im Falschen und Unwahrhaftigen den Eindruck des Wahren und Wirklichen zu erzeugen und gerät damit zum Zerrbild der eigentlichen Wahrheit. Die Lüge setzt sich selbst an die Stelle der Wahrheit und ist doch im Grunde genommen nichts weiter als ihr schäbiger Parasit. Allerdings eines versteht die Lüge: Sie manipuliert und bläht sich auf, damit nicht erkennbar wird, auf welch tönernen Füßen sie tatsächlich steht. Hierin bringt sie es zu wahrhaft boshafter Größe, indem sie die Seelen zu knechten und zu ängstigen vermag. Der bloße Schein von Wahrheit und Wirklichkeit ist darum auch die vorzügliche und eigentliche Domäne des Satans. Und Jesus belehrt den großsprecherischen Petrus über die Gefahr, die von der Macht der Lüge ausgeht: „Simon, Simon, siehe, der Satan hat begehrt, euch zu sieben wie den Weizen.“ (v 31).

Petrus weist all diese Warnungen weit von sich (genauso wie wir selbst allzu oft!) und hält viel auf seinen eigenen Glauben und seinen Bekennermut: „Herr, ich bin bereit, mit dir ins Gefängnis und in den Tod zu gehen.“ (v 33). Doch viel besser stünde ihm und uns in unserem notorischen Kleinglauben die Bitte aus dem Vaterunser an: „Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen.“ (Mt 6, 13), wohlwissend nämlich, wie zerbrechlich und gefährdet unsere Festigkeit im Glauben von Fall zu Fall sein kann! Petrus fiel dieses Gebet in seiner naiven Ahnungslosigkeit an dieser Stelle wohl nicht ein. Deshalb betet Jesus stellvertretend für ihn: „Ich habe für dich gebetet, dass dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du dereinst dich bekehrst, so stärke deine Brüder.“ (v 32).

Eines dürfen wir jedenfalls wissen: Jesus erwartet von uns kein wortgewaltiges, frömmelndes Über-Christentum, vielmehr nimmt er sich unserer Schwäche(n) im Voraus an. Er weiß sehr wohl, wie gefährdet der Mensch zu allen Zeiten ist, dasjenige zu vergessen und zu verleugnen, was ihn doch allein retten kann. Es ist darum zunächst einmal äußerst tröstlich zu wissen, dass Jesus uns die Treue hält und für uns eintritt. An der Gestalt des Petrus können wir aber auch für uns selbst und unser Leben lernen: Wahrer Glaube bedeutet eben nicht zuletzt auch das stete Festhalten an Jesus Christus, und zwar nicht zuletzt dann, wenn Herz, Mut und Verstand es in dieser Welt oftmals schwer haben. Jesus erwartet von uns keinen anfechtungsfreien Bekenntnisherismus, sehr wohl aber eine dauerhafte und wahrhaftige Treue und Beständigkeit.

Wie beschämend ist aber nun vor diesem Hintergrund nicht selten unser eigenes christliches Lebenszeugnis? Während wir weltweit gerade die zahlenmäßig massivsten Christenverfolgungen aller Zeiten erleben müssen und tagtäglich Brüder und Schwestern für ihren Glauben leiden und sterben, kneift unsereiner schon, wenn es um das Einfordern der rechten religiösen Erziehung unserer Kinder im Kindergarten, um die Verteidigung unserer christlichen Werte oder das Einstehen für unsere ureigensten Glaubensüberzeugungen geht. Hier können wir nur bitten: „Herr, schenke uns immer wieder neue Kraft und neuen Mut, damit wir Dich nicht schon beim ersten Hahnenschrei verleugnen und uns dadurch letztlich auch selbst verlieren.“

Meißner

Unsere Autoren:

Prof. Dr. Reinhard Slenczka
c/o EAK-Bundesgeschäftsstelle
Klingelhöferstraße 8
10785 Berlin

Dr. Petra Bahr
Kulturbeauftragte des Rates der EKD
Auguststraße 80
10117 Berlin

Albert Rathjen
Kiefernstraße 5
27432 Bremervörde

Dr. Karl Göckmann
Osthellweg 36
58239 Schwerte